Von-Müller-Gymnasium in den Jahren 1933–1936

„Zum Gedenken an unsere ehemaligen jüdischen Schülerinnen, die Opfer des Nationalsozialismus geworden sind.“

(Text der Kupfertafel im Foyer der Schule)

Eine Broschüre zur Geschichte des Von-Müller-Gymnasiums in den Jahren 1933 bis 1936, 1987 erstellt von der Arbeitsgruppe Geschichtswerkstatt der SMV des Von-Müller-Gymnasiums. 1987 herausgegeben und 2018 überarbeitet von Michael Wabra.

Inhalt

01

S.06–08 Vorwort

02

S.09–12 Kurzer Abriss der Schulgeschichte des Von-Müller-Gymnasiums.
Der Anteil der jüdischen Schülerinnen von 1871 bis 1934 aus den Jahresberichten unserer Schule

03

S.13–17 Die NS-Zeit beginnt: 1933 – Direktor August Poelliger wird suspendiert

04

Die Umgestaltung der Schule 1933/34 im Spiegel der Jahresberichte S.18–21

05

Der Schulalltag in der NS-Zeit in der Erinnerung ehemaliger Schülerinnen und Lehrerinnen S.22–26

06

Die jüdischen Schülerinnen des VMG in der Zeit 1933 – 1936 S.27–77
A Emigration mit den Eltern
B Emigration ohne Eltern mit der „Jugend-Alijah“
C Emigration ohne Eltern in die USA und nach Brasilien
D Emigration ohne Eltern mit einem „Kindertransport“ nach England
E Deportation in den Tod

07

Zwangssterilisiert S.78

08

Quellen und Literatur S.79–83

01 Vorwort

↓

1987 hatte die Arbeitsgruppe „Geschichtswerkstatt“ (mit Bartl Ursula, Bleiweiss Martina, Erben Birgit, Felixberger Margarita, Fertig Gudrun, Haber Karin, Klaus Ludwig, Kreuzer Olaf und Von Rabenau Arnd) am Von-Müller-Gymnasium unter meiner Betreuung eine Broschüre herausgegeben, die sich mit der Geschichte der Schule in der NS-Zeit und vor allem dem Schicksal der jüdischen Schülerinnen beschäftigte.

Die NS-Zeit war zwar schon in den Geschichtsbüchern angekommen, aber auf die großen Linien der Politik bezogen, auf berühmte Namen und ferne Hauptstädte. Da erschien es mir geboten zu suchen und zwar zusammen mit Schülerinnen und Schülern, welche Geschichte wir an unserer Schule haben. Es gab noch wenige lokalgeschichtliche Arbeiten, so dass wir uns - Lehrer wie Schüler - über viele persönliche Kontakte Schritt für Schritt lernend in die Vergangenheit gegraben haben.
Als ich den mit Bleistift geschriebenen Brief von Charlotte Brandis aus dem Ghetto in Piaski von 1942 im Archiv des Amtsgerichts in Händen hielt, war das der emotional intensivste Moment der Recherche. Das hat mich nie mehr losgelassen. Aber erst nach Veröffentlichungen polnischer Historiker in den letzten zehn Jahren war es möglich geworden, mehr herauszufinden. Ich habe deshalb wieder angefangen zu recherchieren um, diesmal ohne Schülerinnen und Schüler, auf dem Hintergrund neuerer lokalgeschichtlicher Arbeiten zu Regensburg in der NS-Zeit so weit wie möglich, den Leidensweg der Deportation von Charlotte und ihrer Familie in den Tod nachzuzeichen.

Regensburg, im Februar 2019
StD a.D. Michael Wabra

Bein Erika
Bein Ursula

Emigrieren 1936 mit den Eltern in die USA.

Brandis Charlotte

Familie Brandis deportiert nach Piaski am 4.4.1942. Ermordet vermutlich in Sobibor – Charlotte verschollen in Piaski
**Stolperstein: Maximilianstr. 16*

Farntrog Ruthilde
Farntrog Gerda

Emigriert nach Palästina mit der „Jugend-Alijah“; Eltern: Jakob und Thekla Rosa Farntrog am 15.7.1942 deportiert und später ermordet.
**Stolperstein Rote Hahnengasse 7*

Frankenthal Mirjam

Emigriert nach Palästina mit der Familie.

Freising Ruth Anna

Emigriert in die USA; ihre ganze Familie wird nach Piaski deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet.
**Stolperstein: Landshuter Str. 14b*

Grünhut Susanne

Emigriert mit der „Jugend-Alijah“ nach Palästina; Eltern Elsa und Josef Grünhut am 23.10.1942 werden nach Theresienstadt deportiert und vermutlich in Auschwitz ermordet.
**Stolperstein: Wilhelmstr. 3*

Heiß Helene

(Verh. Stepanek) Emigriert nach 1945 in die USA. Mutter Alice Heiß, ermordet in Auschwitz.
**Stolperstein: Hans-Huber-Str. 5*
Vater: OB von Regensburg von 1946 bis 1948

Lichtenstein Hertha
Lichtenstein Rita

Emigriert 1936 nach Brasilien mit ihrer Schwester. Ihre Eltern Mina und Siegfried Lichtenstein wurden nach Piaski am 4.4. 1942 deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet.
**Stolperstein: Ludwigstr. 1*

May Ilse

Emigriert mit den Eltern am 12.6.1934 nach Palästina.

Sämann Ilse

Emigriert mit der „Jugend-Alijah“ nach Palästina am 7.11.1938 mit dem Dampfer von Triest aus.
**Stolperstein für die Mutter Frieda Sämann; Orleans-Str.6;*
Deportiert nach Piaski und vermutlich ermordet in Sobibor.

Schottig Regina

Emigriert 1934 nach Palästina mit der „Jugend-Alijah“; Mutter überlebt das KZ Ravensbrück, kehrt nach Regensburg zurück und emigriert zu ihrer Tochter.

Spiro Luise

Emigriert am 3.10.1933 von Nürnberg nach Palästina.

Steffen Isolde

Teilnehmerin am Kindertransport 17.6.1939 der Quäker von Wien nach London, kehrt im Mai 1947 zurück nach Regensburg.

Strauß Ilse

Emigriert am 20.8.1937 in die USA nach New York.

Treumann Anneliese

Deportiert am 4.4.1942 von München aus nach Piaski und dort verschollen.

Weißmann Emma

Emigriert am 26.12.1936 in die USA.

Wertheimber Rosa

Emigriert mit den Eltern 1935 nach Palästina.

Kurzer Abriss der Schulgeschichte des Von-Müller-Gymnasiums

02

↓

1842 Am 1. Juni 1842 stiftete der evangelisch, fürstlich Thurn und Taxis’ sche Geheime Rat und Direktor Ritter Georg Friedrich von Müller (1760 – 1843) 12000 Gulden für die Errichtung einer höheren Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend in Regensburg.

1871 Der Unterricht wurde am 26. September 1871 in der Drei-Kronen-Gasse 2 als sechsklassige Tochterschule aufgenommen.

Als lehrwürdige Gegenstände galten unter anderem: Religionslehre, Deutsch, Französisch, Englisch, Rechnen, Geschichte, Geographie, Handarbeiten, Zeichnen, Singen, Naturgeschichte und Leibesübungen.

Die Mehrzahl der Schülerinnen zu dieser Zeit war evangelisch, etwa ein Fünftel jüdisch (1871 12%, 1881 23%, 1891 18%; 1901 22%; Zahlen aus den jeweiligen Jahresberichten des Schularchivs) und der Rest katholisch. Am 18. September wurde die „Töchterschule“ in städtische Verwaltung als „Städtische von Müller’sche Töchterschule“ übernommen.

1903 Mit dem Umzug von der Drei-Kronen-Gasse in den Neubau am Petersweg am 21. September 1903 veränderte sich die Schule. Die Privatschule wurde städtisch und hieß „Städtische von Müller‘sche Töchterschule“ und hatte eine vierklassige Vorschule, die spätere Frauenfachschule und eine Handelsschule.

Ab 1918 war die Schule für Töchter aus allen Schichten zugänglich und nicht mehr ausschließlich für die „höheren Töchter“.

Da die Töchter der Arbeiter größtenteils katholisch waren, stieg der Anteil der katholischen Schülerinnen über 50% an.

1924 Am 05. Mai 1924 wird vom Oberbürgermeister Dr. Hipp und Stadtschulrat Dr. Freudenberger der neue Direktor August Poellinger in sein Amt eingeführt.

1933 A. Poellinger wird am 29. März 1933 vom NS-Oberbürgermeister Dr. Schottenheim vom Dienst suspendiert und am 1. November wird Dr. Hans Mühlbach zum neuen Schulleiter berufen. Im gleichen Jahr wird die städtische Handelsschule dem Direktor des Mädchenlyzeums unterstellt. Aufgrund des akuten Platzmangels wurden bauliche Erweiterungen der Schule in Erwägung gezogen. Zu dieser Zeit verlassen bereits die ersten jüdischen Schülerinnen die Schule.

1936 Am 1. März gehören laut dem Jahresbericht von 1936/1937 bereits 89,32% aller Schülerinnen dem BDM (Bund Deutscher Mädchen) an. Die Schule wird im selben Jahr zum „Städtischen von Müller'schen Mädchenlyzeum mit dreijähriger Frauenschule in Regensburg" erweitert und 1937 wird eine „Dreiklassige Haustöchterschule" an das Lyzeum gegliedert. Außerdem hisst die Schule als erste und einzige höhere Lehranstalt für Mädchen in Regensburg am Pfingstsonntag, dem 28.05.1936, die sogenannte „Staatsjugendfahne". Diese Fahne wurde allen Schulen verliehen, die einen über 90% HJ oder BDM – Organisationsgrad hatten. Bereits 1935 wehte an fast allen Schulen Regensburgs diese Fahne (Simon-Pelanda, 1984, S. 52).

Die letzten jüdischen Schülerinnen scheiden 1936 aus der Schule im November „auf Anordnung des Herrn Oberbürgermeisters" aus. (Brief im Schularchiv).

1938 Bis zum Jahr 1938 wurden die seit 1903 bestehenden vier Vorschulklassen endgültig aufgelöst. Das Lyzeum wird zur „achtklassigen Mädchenoberschule mit hauswirtschaftlicher und sprachlicher Form" umgestaltet und im gleichen Jahr zur „Vollanstalt mit Abitur" ausgebaut.

1939 Am 1. April wurden die beiden klösterlichen Schulen in Regensburg, das Institut der Englischen Fräulein und Niedermünster, von den Nazis geschlossen und das Lyzeum ausgegliedert.
Gleichzeitig übernahm die Schule das Internat der Englischen Fräulein als „Schülerinnenheim der Stadt Regensburg".
Bei Kriegsausbruch (September) wurden die Schulgebäude durch die Militärverwaltung als Reservelazarette bestimmt .
Nachdem am 07. Oktober der Unterricht aushilfsweise in anderen Gebäuden stattfand, (u.a. Niedermünster, Haus Heuport), wurden die eigenen bald wieder freigegeben. Ab dem zweiten November konnte der regelmäßige Unterricht wieder aufgenommen werden.

1940/41 Am 12. Mai 1940 wird die Schule zum zweiten Mal als Lazarett verwendet, so dass für den Unterricht wieder Ausweichmöglichkeiten gesucht werden müssen. Am 15. Oktober wird das Gebäude am Petersweg wieder freigegeben, während das Schulgebäude an der Helenenstraße weiterhin als Lazarett dient.

1945 Nach dem Ende der NS-Herrschaft 1945 wurde Dr. Mühlbach entlassen und Frau Emma Lauterbach mit der Leitung der Städtischen Oberschule (des jetzigen VMG) beauftragt. Das Haus am Petersweg war immer noch beschlagnahmt – von den Lehrern standen nur noch wenige zur Verfügung, da viele aus dem Krieg nicht mehr zurückkehrten oder in Kriegs- und Zivilgefangenenlagern waren. (Alle Lehrkräfte, die während der NS-Zeit befördert worden waren, mussten für etwa ein halbes Jahr in Straubing einsitzen).

1946 Anfang 1946 konnten nur die untersten Klassen in zwei Räumen der Pestalozzi-Schule unterrichtet werden, bis das Haus am Petersweg (notdürftig repariert) freigegeben wurde und sich wieder ein Schulleben entwickelte.
Nach und nach konnte mit den alten Lehrkräften, aber mit neuen Büchern der Unterricht wieder beginnen.
(ausführlicher zur gesamten Geschichte der Schule: Wittmer,S.2004)

02

Der Anteil der jüdischen Schülerinnen von 1871 bis 1934

Aus den Jahresberichten unserer Schule

↓

In den Jahresberichten der Schule sind die Schülerinnen jüdischen Glaubens als „israelitisch“ gelistet in der Abkürzung „isr.“ Der Begriff „israelitisch“ stammt aus dem 19. Jahrhundert und findet sich auch in der Bezeichnung „Israelitische Kultusgemeinde“.

Jahresbericht	Anzahl aller Schülerinnen	„israelitisch“	Anteil in Prozent
1871/72	192	24	12,5
1881/82	106	32	30
1891/92	133	26	19,5
1901/02	151	25	16,5
1911/12	361	34	9
1920/21	302	16	5
1927/28	252	14	6
1928/29	wird in den Jahresberichten keine Konfession angegeben		
1933/34	261	6	2

Die NS-Zeit beginnt: 1933 – Direktor August Poellinger wird suspendiert

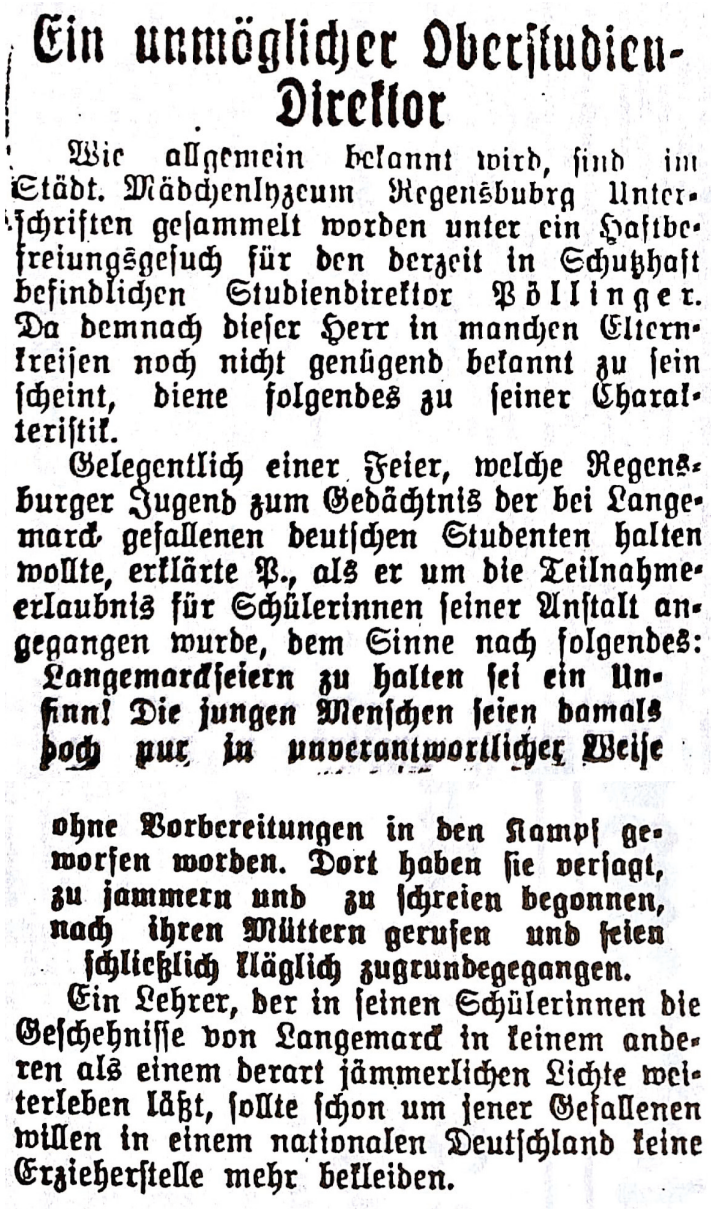
03

↓

Ein spektakulärer, in der schulischen wie in der städtischen Öffentlichkeit diskutierter Einstieg in die „neue Zeit“, war die Absetzung A. Poellingers, des damaligen Direktors. Aus der Sicht seines Sohnes Konrad soll nun sein Leben erzählt werden:

„Mein Vater, geboren am 12. Juni 1885, gestorben am 24. Dezember 1960; 1924 – 1933 Leiter des Städtischen Mädchenlyzeums) hatte als Studienrat in Günzburg a.D. (1919 – 1924) die Entstehung der NSDAP erlebt und stand dieser Partei von allen Anfang an ablehnend gegenüber. Er machte aus seiner Überzeugung auch in Regensburg kein Hehl und erklärte – auch uns Kindern gegenüber – immer wieder, dass ein Hitler an der Macht im Balde Krieg bedeute. Außerdem würde ein Kulturkampf gegen alles Christliche entfesselt werden. Seine Motive der Ablehnung waren also seine tiefe, christ-katholische Überzeugung, seine Sorge vor dem Krieg, auf den die Nazis unbeirrbar hinsteuern mussten, weil das schon in ihrer Weltanschauung verankert war, und nicht zuletzt auch seine Sorgen vor den drohenden Verfolgungen jüdischer Mitbürger und der nicht wenigen jüdischen Schülerinnen seiner Schule. Anzeichen dafür gab es genug, daran erinnere ich mich noch gut – in dieser Umbruchszeit war man auch als Kind schon sehr hellhörig, zumal unser Vater offen vor uns sprach und uns damit fürs ganze Leben formte. Zu den gegen meinen Vater erhobenen Vorwürfen gehörte auch das Wort „Judenknecht“.

Als Randbemerkung kann ich erwähnen, dass ich selbst als Kind (11 Jahre alt in der 5. Klasse der Augustenschule) nach der Verhaftung mit diesem Ausdruck konfrontiert wurde. Kinder sind grausam, und gerade die Söhne von Leuten, die vorher gar nichts mit Hitler im Sinn hatten, waren am schlimmsten – sie hatten das natürlich zu Hause gehört und die Eltern hatten sich als „Märzgefallene" rasch umgestellt. Ich werde nie vergessen, wie ein jüngerer Lehrer an der Augustenschule mich damals in Schutz genommen hatte und die zunächst johlende Bande niederschrie und sagte, wenn sich das neue Regime in Bayern und Deutschland mit solchen Methoden einführe, dann würde es bald Nacht bei uns werden... Das war mutig (der Name des Lehrers war Wittmann). Es war rührend, dass meine Mutter damals von dem auch verfolgten jüdischen Kreise Regensburgs Zuspruch und Hilfsangebote bekam – ja, meinem Vater wurde später aus diesen Kreisen sogar eine Stelle in Übersee angeboten, was aber nicht angenommen wurde, da immer noch gehofft wurde, der Spuk werde bald zu Ende gehen... Als mein Vater am Nachmittag des 29. März 1933 von Kriminalpolizisten abgeholt wurde, war ich allein mit ihm daheim. Ein paar Tage zuvor hatte man unseren Nachbarn, Herrn Spiro, Geschäftsführer beim Kaufhaus Schocken, durch uniformierte SA-Leute abgeholt, wobei diese über unseren Zaun in der Schillerstraße quer durch den Garten sprangen – richtig nach Wildwestmanier. Bei meinem Vater war es immerhin diskreter, in Zivil. Ich war natürlich ungemein erschrocken, als ich merkte, was los war. Mein Vater rief mich zu sich und sagte nur: „Dies da darfst in Deinem Leben nie vergessen!" Und das war auch der Fall und hat mein Tun während der ganzen Hitlerzeit und auch im Militär beeinflusst. Mein Vater war bis Mitte April in „Schutzhaft". Als Begründung wurde angegeben, dass zwei Schülerinnen ihn erschießen wollten, weil er den Führer geschmäht habe und ihn der Kriegshetze geziehen habe, außerdem habe mein Vater gesagt, das Christentum sei in Gefahr usw. Mein Vater verlangte, diesen Schülerinnen gegenübergestellt zu werden, was aber nie geschah."



Ein unmöglicher Oberstudien-Direktor

Wie allgemein bekannt wird, sind im Städt. Mädchenlyzeum Regensburg Unterschriften gesammelt worden unter ein Haftbefreiungsgesuch für den derzeit in Schutzhaft befindlichen Studiendirektor Pöllinger. Da demnach dieser Herr in manchen Elternkreisen noch nicht genügend bekannt zu sein scheint, diene folgendes zu seiner Charakteristik.

Gelegentlich einer Feier, welche Regensburger Jugend zum Gedächtnis der bei Langemarck gefallenen deutschen Studenten halten wollte, erklärte P., als er um die Teilnahmeerlaubnis für Schülerinnen seiner Anstalt angegangen wurde, dem Sinne nach folgendes: Langemarckfeiern zu halten sei ein Unsinn! Die jungen Menschen seien damals doch nur in unverantwortlicher Weise ohne Vorbereitungen in den Kampf geworfen worden. Dort haben sie versagt, zu jammern und zu schreien begonnen, nach ihren Müttern gerufen und seien schließlich kläglich zugrundegegangen.

Ein Lehrer, der in seinen Schülerinnen die Geschehnisse von Langemarck in keinem anderen als einem derart jämmerlichen Lichte weiterleben läßt, sollte schon um jener Gefallenen willen in einem nationalen Deutschland keine Erzieherstelle mehr bekleiden.

„Bayerische Ostwacht"
4. April 1933

Die von der nationalsozialistischen „Ostwacht“ aufgegriffene Äußerung des Schulleiters soll nach der Auskunft seines Sohnes im Geschichtsunterricht gefallen (vermutlich nach dem 9. März) und von Schülern kolportiert worden sein.

Trotz Durchsicht der Regensburger Zeitungen ist es uns nicht gelungen, diese „Langemarck – Feier Regensburger Jugend“ zu bestimmen.

„Dank des Einsatzes von Schülerinnen und Eltern sowie Freunden wurde mein Vater schließlich aus der Haft entlassen – aber auch aus seinem Amt. Im Dezember 1933 wurde er dann als Studienprofessor an das Humanistische Gymnasium Freising berufen. Das bedeutete natürlich eine Degradierung, aber trotzdem. Die Einstellung meines Vaters zum Nationalsozialismus hat sich aber nie geändert und es gab auch weiterhin alle möglichen Reibereien mit Regimegläubigen, die aber doch glimpflich abgelaufen sind. Als der Krieg kam, wurde mein Vater auch eingezogen (er war im ersten Weltkrieg Lieutnant); da er Französisch sprach, wurde er in Frankreich eingesetzt, wo er sich mit den Franzosen sehr gut verstand (in gewissen Augen wahrscheinlich zu gut), und wurde schließlich als „Verschlüsselungsoffizier“ in der Codeabteilung des Führerhauptquartiers von Freunden untergebracht. Dort war er im Kontakt mit später führenden Offizieren des 20. Juli 1944; ich habe noch einen Brief des Chefs des Heeresnachrichtenwesens, General Fellgiebel, an ihn, wo er für manche schöne und interessante Gespräche dankte (Fellgiebel wurde 1944 gehängt). Leider wurden andere, wichtigere Briefe und Unterlagen aus begreiflichen Gründen damals vernichtet. Bei einer Überprüfung der Personalakten wurde mein Vater 1944, also noch vor dem 20. Juli, aus der Wehrmacht entlassen. Er ging nach Freising zurück, hielt es aber für ratsamer, in den letzten Kriegswochen bei einem Bauern der weiteren Umgebung unterzutauchen, bis die Amerikaner kamen. Natürlich wurde mein Vater von den Amerikanern überprüft – zu seiner Überraschung brauchte er aber gar nicht viel zu sagen, der zuständige Investigation-Officer hatte ein Dossier vor sich, wo die ganze Vorgeschichte meines Vaters, auch scheinbar belanglose Einzelheiten angegeben war. Es war unglaublich. Mein Vater wurde dann zum kommissarischen Leiter des Hum. Gymnasium Freising bestellt, um den Unterricht wieder in Gang zu bringen. Dies war ungemein beschwerlich, doch gehörte diese Zeit zu einer der schönsten seines Lebens, wie er später immer wieder sagte. 1946 wurde ihm von der inzwischen eingesetzten bayerischen Landesregierung die Stelle eines Oberstudiendirektors in Regensburg oder in Freising angeboten; er wählte Freising. Nach Erreichung des 65. Lebensjahres wurde seine Dienstzeit 1950 um drei weitere Jahre als Entschädigung verlängert.

Bei seinem Abschied 1953 wurde er mit einem großen Fackelzug geehrt; seine letzten sieben Lebensjahre verbrachte er in München. Er starb am Hl. Abend 1960 und wurde im Familiengrab im Friedhof Untere Stadt in Regensburg beigesetzt. Erwähnen kann ich auch, dass mir der Leiter der Schreibstube meiner Einheit nach der Kapitulation von Marseille (ich war dabei einer der Dolmetscher und dies auch später im Kriegsgefangenschaft bei den französischen Bewachern) erklärt, dass mir überallhin ein Dossier gefolgt sei, man solle ein Auge auf mich wegen meines Vaters haben... Es wäre also völlig gleichgültig gewesen, wie ich mich verhalten hätte – so war ich wenigstens konsequent geblieben. Und ich jedenfalls bin meinem Vater unendlich dankbar für seine konsequente, kompromisslose Haltung dem Regime gegenüber, die uns Kindern – aber auch, wie ich absolut weiß, gar manchen Schülern und später Soldaten – ein großes Beispiel war.“

Konrad M. Poellinger



August Poellinger

04 Die Umgestaltung der Schule 1933/34 im Spiegel der Jahresberichte

Von den Quellen, die uns über den Untersuchungszeitraum zur Verfügung standen, gaben die Jahresberichte die ersten Anhaltspunkte. Schülerlisten, die auch die Konfession angeben, ermöglichten es, die jüdischen Schülerinnen herauszufinden. Diese Berichte spiegelten auch inhaltlich das neue Selbstverständnis der Schule für die städtische Öffentlichkeit.

Ist der Jahresbericht 1932/33, verantwortet von Studiendirektor August Poellinger, noch davon geprägt, nüchtern und knapp das Schulgeschehen zusammenzufassen, ist der Jahresbericht 1933/34, verantwortet von Studiendirektor Dr. Mühlbach, inhaltlich und stilistisch den neuen Machtstrukturen angepasst. Der „Bericht über das Schulleben“ 1933/34 beginnt so:

Das Schicksalsjahr 1933 und die deutsche Jugend. Gewaltiges innenpolitisches Geschehen vollzog sich in Deutschland im vergangenen Schuljahre. Deutsches Schicksal hat sich vollendet und, zeitlich eng gedrängt, rollten in diesem Jahre Ereignisse ab, die sonst Jahrhunderte erfüllen. Die uralte Sehnsucht, die deutsche Herzen bewegte, seit Arminius die Römer schlug, die Sehnsucht nach einem Volke, nach einem Reiche, sie ist uns Erfüllung geworden. Was in den Herzen der deutschen Jugend seit Jahren geglommen, heimlich zunächst und still, das flammte in diesem Jahre empor mit unheimlicher Macht und ergriff ihr gesamtes Denken und Handeln. In ungeheurer Begeisterung und voll Vertrauen und Hoffnung folgte unsere Schuljugend ihrem geliebten Volkskanzler Adolf Hitler und den neuen deutschen Fahnen. Das junge Deutschland darf sich wieder mit Freude zu deutschem Geiste und seiner schöpferischen Kraft bekennen und so wird der besondere Wert der deutschen Jugend, begründet auf Gehorsam, Dienst, Treue und Zucht, wieder zu wahrer Größe entflammen und die nationale und soziale Revolution mehr sein als eine politische, als eine wirtschaftliche Umgestaltung, sie wird sein eine Revolution der deutschen Jugend, eine Revolution des deutschen Geistes.

Unter der Ägide von Dr. Mühlbach ging die Schule daran, sich zu wandeln. An allen Gymnasien , nicht nur an unserem, wurde in den ersten Schulwochen mit der neuen „Vaterländischen Erziehung“ der Schülerinnen begonnen.

Vaterländische Erziehung der Schülerinnen. Auf Grund einer Min.-Entschl. vom 27. 3. 1933 hatten im vergangenen Schuljahr die Lehrkräfte in den ersten Wochen in Geschichte, Heimatkunde, Staatsbürgerkunde, Anschauungsunterricht die Jugend einzuführen in die Bedeutung und Größe des historischen Geschehens der nationalen Revolution, um in der heranwachsenden Jugend den Sinn und das Gefühl für des Volkes Ehre und Macht zu erwecken und in jedem Jungen und Mädchen die heiligen Gefühle der Vaterlandsliebe und der treuen Pflichterfüllung zu mobilisieren. Und so hörte die deutsche Jugend über die ungeheure Begeisterung und Geschlossenheit des deutschen Volkes im August 1914, sie durfte sich begeistern an den beispiellosen militärischen Leistungen der deutschen Heere in den 4 Kriegsjahren, an dem stillen und selbstverständlichen Heldentum der grauen Soldaten, sie erfuhr auch von jenen undeutschen Strömungen, die Deutschland 1918 in den Abgrund rissen, von der deutschen Not, die dem tragischen Zusammenbruch folgte, und sie wurde mit fortgerissen bei den Schilderungen des deutschen Freiheitskampfes vom Jahre 1923 bis zum „Aufbruch der deutschen Nation“ im Jahre 1933. Als Abschluß dieses Lehrstoffes hielten die Lehrkräfte für Geschichte in ihren Klassen eine Feierstunde. Die Klaßzimmer waren mit Fahnen, Blumen und Bildern der Führer geschmückt. Ein Vortrag, Gedichte und vaterländische Lieder gaben diesen Stunden weihevollen Inhalt. — Die Saat, die hier in die jungen Herzen gelegt wurde, ging tausendfältig auf. ----------

Bei der nationalsozialistischen Machtergreifung der Schule wurde geschickt auf bereits Bestehendes zurückgegriffen und in einen neuen Kontext gestellt. Erwähnt der Jahresbericht 1932/33 die christlich motivierte Spendenfreude der Schülerinnen eher nüchtern, klingt derselbe Sachverhalt ein Jahr später im Nazi-Jargon so:

Rehi = Regensburger Hilfswerk (seit 1923)

Dabei haben unsere Kinder nicht vergessen, daß es viel Not heute zu lindern gibt: Im „Rehi-Festzug" hat der hochbepackte Wagen, den die Firma Biendl-Walhallastraße in dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt hat, bewiesen, mit welchem Eifer unsere Schülerinnen auch heuer wieder für die Winterhilfe gesammelt haben; selbst ärmere Schülerinnen ließen es sich nicht nehmen, ihr Scherflein beizusteuern. Den gleichen Eifer legten die Schülerinnen an den Tag, als es galt, in der Ostmarkhilfe den notleidenden Bayerischen Wald-Gemeinden beizustehen. Besonders die Klasse II B hat da eine mächtige Kiste voll Kleidungsstücke an die Schule von Gotteszell geschickt; die rührenden Dankesbriefe der beschenkten Kinder waren der schönste Lohn dafür.

Von jetzt ab fanden zahlreiche Gedenktage und Schulfeiern statt, die in der Regel im Turnsaal abgehalten wurden und mit dem Absingen des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes endeten.

Besondere Bedeutung für die neue Erziehung hatten damals die „neuen Medien" Film und Rundfunk. In den späteren Jahren wurde in jedem Klassenzimmer Rundfunkgeräte installiert und dort oder im Turnsaal gemeinsam Sendungen, wie beispielsweise Reden von Adolf Hitler, angehört. Zudem wurden in diesem Schuljahr unter anderem die Propagandafilme „Blutendes Deutschland" (28.06.1933) und „Sieg des Glaubens" (17.01.1934) von Leni Riefenstahl sowie „Hitlerjunge Quex" (06.10.1933) angesehen und der Besuch im Jahresbericht verzeichnet.

Sicherlich, Vorträge über die „Kleinlebewelt des Wassertropfens" (am 07.10.1993) oder den „Entwicklungsgang einer Radierung" (am 03.03.1934) wurden von der Schule arrangiert aber auch derjenige über „Gasschutz-Luftschutz" (am 05.12.1933). Damals konnte am Lyzeum kaum einer ahnen, dass der Weg zum nächsten Krieg nicht mehr weit war. Vorbereitet jedenfalls wurde schon 1933:

Anschließend an den Vortrag „Luftschutz" fanden außerdem im Schulhof Uebungen im Gebrauch von Gasmasken, Löschen von Thermit und Phosphor statt, außerdem war in den Kellerräumen der Anstalt versuchsweise ein Luftschutzunterstand zu Demonstrationszwecken eingebaut worden.

Die religiöse Erziehung konnte nach dem Jahresberichts 1933/34 noch in gewohnter Weise erfolgen, wird aber, wie wir sehen, in einen neuen Zusammenhang gestellt:

— Der freiwillige religiöse Eifer wurde durch Abhaltung von monatlichen Kommuniongottesdiensten mit Vortrag mit sehr erfreulichem Erfolg angeregt. Hauptzweck dieser besonderen Gottesdienste war, das christliche Gedankengut in den Herzen lebendig und im Hinblick auf die Aufgaben der Frau für das deutsche Volkswohl nutzbar zu machen. —

Wie erging es nun den jüdischen Schülerinnen und Religionslehrern? Hier bemerkt der Jahresbericht, eingedenk der langen Tradition des Besuchs jüdischer Schülerinnnen an unserer Schule:

— Auch den israelitischen Schülerinnen wurde Gelegenheit gegeben zum Besuche der Gottesdienste ihres Glaubens.

Auch im Schülerinnenverzeichnis finden wir die Rubrik „isr." noch bis zum Schuljahr 1935/36 – dann nicht mehr.

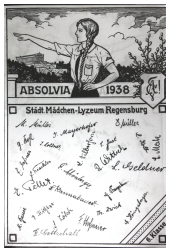
Auch die jüdischen Lehrkräfte, die Rabiner Moses Sonn (Vorschule) und Dr. Magnus Weinberg (Lyzeum) sind bis zu diesem Jahr verzeichnet. Von Moses Sonn (*04.09.1881) konnten wir in Erfahrung bringen, dass er als Rabbiner 1939 auf seinen Antrag hin in den Ruhestand versetzt worden ist und in Berlin, der größeren Stadt und größeren jüdischen Gemeinde, Schutz gesucht hat, dann mit seiner Frau Brüna, geb. Eschwege, über Palästina nach Kuba emigrierte (Moses Sonn im Januar 1940, seine Frau später am 19.10.1941). In Regensburg wohnten sie in der Dechbettener Str. 13.



Appell am Schulhof in BDM-Uniform, vermutlich 1936 – undatiertes Photo aus dem Schularchiv

05 Der Schulalltag in der NS-Zeit in der Erinnerung ehemaliger Schülerinnen und Lehrerinnen

Absolvia,
6. Klasse
1938



↓

Unkommentiert möchten wir aus den Interviews mit ehemaligen Schülerinnen und Lehrerinnen Passagen zitieren, die für sich selbst sprechen und Aspekte des damaligen Schülerlebens aus der Distanz von über 50 Jahren zeigen. Das Gedächtnis hat vieles Unangenehmes getilgt, oft hatten wir den Eindruck, dass nicht alles berichtet worden ist, was der Gesprächspartner weiß. Anteil an der Erziehung im Nationalsozialismus gehabt zu haben und sei der Teil auch noch so gering gewesen, ist immer beklemmend, wenn man sich vor Augen hält, dass unsere ehemaligen Schülerinnen Opfer des Nationalsozialismus geworden sind.

Vorschule,
vermutlich
1934



Nationalsozialistische Einflüsse in Unterricht und Schule

„...Auch im Unterricht war es möglich, den Einfluss der Partei weitgehend auszuschalten. Wenn ich an meinen Geschichtsunterricht in der Mittelstufe denke, so wurde er gehalten, wie ich es für richtig fand. Wir hatten zwar Bücher, aber es wurde auch viel geschrieben...“
„Zusammenfassend möchte ich sagen, dass wir in jenen schweren Jahren am VMG das große Glück hatten, eine Einflussnahme der Partei weitgehend ausschließen zu können.“

Frau Dr. R.,
ehemalige
Lehrerin

„...Geschichtsbücher haben alles Nationale und besonders die Zeitgeschichte betont. (...) aber zur Lernen war der „alte“ Ebner (Geschichtsbuch) recht übersichtlich. Das Lesebuch war aber sehr auf das 3. Reich ausgerichtet, was Geschichte, germanische Sage und vor allem die Isländer Sagen angeht. Zeichenunterricht: Wikingerschiffe als Linolschnitt, beflaggte Straße, beim Hopfenzupfen, Reichsparteitag.
Deutschaufsatz: „Trotzdem – ein heiliges Wort!“
„Brenne durstig, brenne Himmel an, brenne Stamm hinab – doch brenne!“
Ich habe schon Gedichte als Zehnjährige über Adolf Hitler auswendig gelernt wie:
„Du bist im Wachsen der Ähren
Du bist in der Kinder Gesang
im Brausen der Räder und Wellen
im dröhnenden Hammerschlag“

Von Horst Wessel:
„Deutsch – Sein heißt Treu – Sein
Wahr – Sein – Kämpfer –Sein;
und Kämpfer sollt ihr sein,
für alles Gute und Schöne!“

Frau M. – B.,
ehemalige
Lehrerin



Schulland-
heim Kastl,
1936

„... Wir merkten auch in der Schule nur wenig (außer Fliegeralarm in den letzten Jahren und Kriegseinsatz wie Hopfenzupfen und Erbsenzupfen)...“

„Es gab keine Äußerung über Partei und Politik zwischen den Lehrern. In Biologie wurden bereits die Nürnberger Gesetze und Rassenlehre schon aus dem Buch heraus behandelt. Der Personalchef meinte, PG (Parteigenosse) müsse ich schon werden, ich habe aber den Antrag nie eingereicht.“

Frau Dr. J.,
ehemalige
Lehrerin

Frau F., ehemalige Schülerin

„Es gab keine politischen Äußerungen der Lehrer. Alle Abschlussklassen mussten 8 – 14 Tage nach Bayerisch Eisenstein, um „braun geschult zu werden“: Wanderungen, politische Vorträge, „Unterbringung wie in der Kaserne“. Im Biologieunterricht haben wir nicht alles geglaubt.“

Frau K., ehemalige Schülerin

„Es gab keinen weiteren Druck in faschistischer Richtung; ... ... Lehrerinnen und Schule waren stark katholisch orientiert.“

Studiendirektor Dr. Hans Mühlbach

Frau Dr. R. , ehemalige Lehrerin

„... Selbstverständlich war es auch ein Verdienst unseres damaligen Studiendirektors Dr. Hans Mühlbach, eines sehr sachlichen, nüchternen und rechtlichen Mannes, der keinerlei politischen Druck ausübte, und dem es vor allem darauf ankam, dass ein guter Unterricht gehalten wurde...“

Frau Dr. J., ehemalige Lehrerin

„Mühlbach war ein sehr guter Direktor“

Frau S., ehemalige Lehrerin

„Studiendirektor Hans Mühlbach war korrekt und autoritär, hat niemand unrecht behandelt und nichts weitergemeldet“

Frau M. S., ehemalige Lehrerin

„Studiendirektor Hans Mühlbach hat auf äußere Dinge gesehen, war kein überzeugte Nazi (nur formal Nazi) und keinesfalls entgegenkommend.“

Schulalltag und Schulklima in der NS-Zeit

Frau M. – B., ehemalige Lehrerin

„...Uniform haben wir nie getragen. Gruß „Heil Hitler“ war wohl üblich, aber trotzdem grüßten viele Lehrer mit dem „Grüß Gott“ oder mit „Auf Wiedersehen“. Es kümmerte sich kaum jemand darum...“

Frau Dr. J., ehemalige Lehrerin

„Heil Hitler“ – Gruß war üblich, Gebete wurden nicht abgeschafft, Hitlers Geburtstag wurde nicht gefeiert.“

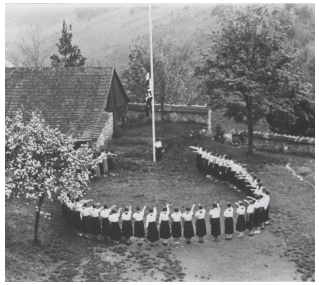
Frau F., ehemalige Lehrerin

„Am Schuljahresbeginn wurde die Fahne gehisst, alle Schülerinnen mussten antreten und Oberstudiendirektor Hans Mühlbach hielt eine „Rede“. Ca. 1939 wurden statt Gebeten „vaterländische Sprüche“ und Geradestehen mit „Heil Hitler“- Gruß eingeführt. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis war nicht so autoritär. An Hitlers Geburtstag wurden Gedichte und ein selbst gemachtes Lied der Musiklehrerin vorgetragen (bei Hitlerpreisung ist mir Lachen in Erinnerung: pro forma!) Im Stadtpark standen wir einmal von der BDM drei Stunden lang, um Hitlers Ansprache zu hören. BDM war sehr wichtig und deren Führerinnen wurden in der Schule bevorzugt;“

Frau K., ehemalige Schülerin

„Das Schulklima war „harmlose Autorität“, das bedeutet: solange man parierte, war alles in Ordnung; Schule war die „Hölle“, es herrschten Angst und nur ein autoritäres Klima. Jeder Lehrer grüßte „Heil Hitler“.

„... Am Morgen wurde ein Spruch Hitlers vor der ganzen Klasse vom Lehrer zitiert, der jeden Tag von der Schulleitung bekanntgegeben wurde.“





Morgenappell und Volkstanz im Schullandheim Kastl, 1936.

Die jüdischen Schülerinnen an der Schule

Frau J., ehemalige Lehrerin

„Mitschülerinnen haben sich nicht um den Weggang jüdischer Schülerinnen gekümmert“

Frau K., ehemalige Schülerin

„Die Jüdinnen waren plötzlich nicht mehr da, es wurde nichts erklärt und nichts gefragt;“

Bei unseren Interviews wurden uns unter anderem auch folgende zwei Episoden erzählt:
Frau K., ehemalige Schülerin, berichtete von einem Ereignis, das sie damals sehr betroffen machte und das ihr auch heute, nach fast 50 Jahren, noch immer „wie eingebrannt ist“. Demnach wurde ihre jüdische Mitschülerin Ilse Sämann kurz vor dem Austritt (1936) einmal vor der ganzen Klasse von einem anderen Mädchen, deren Vater eine leitende Funktion in der Partei hatte, bloßgestellt. Frau K. schilderte uns, dass sie daraufhin als spontane Reaktion aufgestanden sei und Ilse umarmt habe. Sie erzählte uns, dass sie dadurch „aufgefallen“ sei und ihre Eltern in die Schule kommen mussten, damit sich ihre Tochter in Zukunft zurückhalte. So sei ihr diese Episode, als Symbol für die damalige schlimme Situation nicht nur im Gedächtnis, sondern auch für ihr weiteres Leben bedeutsam geblieben.
Eine andere ehemalige Schülerin erinnerte sich an einen Aufsatz, den sie damals notgedrungen zweimal schreiben musste: In der 4. oder 5. Klasse hatte ihre damalige Lehrerin Frau Dr. R. als Aufsatzthemen die Beschreibung des Hochaltars in St. Kassian gestellt. Eine Mitschülerin, die aus der Kirche ausgetreten war und sich weigerte, eine Kirche zu betreten, beschwerte sich bei der Kreisleitung. Daraufhin wurde der Aufsatz nicht gewertet, wahrscheinlich gab es noch andere Konsequenzen für Frau Dr. R.
Ihr trockener Kommentar damals: *„Nächstes Mal lasse ich euch einen Staubsauger beschreiben!“* Diese zwei Episoden aus dem Schulleben zeigen, dass die Partei auch in der Schule *„sehr viel Macht und Einfluss besaß“*. Damit sei nicht geleugnet, dass unsere Schule damals wohl relativ *„katholisch orientiert war“*.

Aber obwohl bei unseren Interviews oft gesagt wurde, der Schulunterricht sei auch nicht viel anders als der heutige gewesen, bzw. nationalsozialistische Einflüsse seien kaum vorhanden gewesen, ist dies sicher nicht die ganze Wahrheit, was Frau F., damalige Schülerin, auch eingestand: *„Nach dem Krieg brach für die ehemaligen Schülerinnen ein Weltbild zusammen.“*



Schullandheim Kastl, 1936

Die jüdischen Schülerinnen des VMG in der Zeit 1933 – 1936

06

↓

Seit Gründung unserer Schule im Jahre 1871 liegt der Anteil der jüdischen Schülerinnen am Lyzeum bis zum 1. Weltkrieg fast konstant bei etwa 20% - das entspricht etwa 30 Schülerinnen. Während der Weimarer Republik sinkt die Zahl auf durchschnittlich 15 und bis zum Schuljahr 1933/34 auf sechs jüdische Schülerinnen. (siehe dazu die Übersicht unter 8.)

Vom Schuljahr 1933/34 bis zum Schuljahr 1936/37 waren 17 Schülerinnen jüdischen Glaubens, „isr.“ d.h. „israelitisch“, wie die Jahresberichte bis 1936/37 vermerken, an unserer Schule. Deren Schicksal nachzuforschen, bildete den Hauptschwerpunkt unserer Arbeit.

Den Vermerk „ausgetreten“ fanden wir bei all diesen Schülerinnen, den Zusatz: „Auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeisters der Stadt Regensburg am 04.11.1936 aus dem Städtischen Mädchenlyzeum ausgeschieden“ bei drei Schülerinnen (Grünhut Susanne, Sämann Ilse, Brandis Charlotte). Ob sich der Oberbürgermeister Schottenheim persönlich um die Entlassung gekümmert oder der Stadtschulrat Weigert, gleichzeitig Kreisleiter der NSDAP Regensburg, konnten wir nicht klären.

Eine rechtliche Grundlage gegen jüdische Mitschülerinnen vorzugehen, gibt es schon relativ früh im „Gesetz gegen die Überfüllung der

deutschen Schulen und Hochschulen“ vom 25. April 1933. Dort hieß es in §4: „Bei den Neuaufnahmen ist darauf zu achten, dass die Zahl der Reichsdeutschen, die ...nicht arischer Abstammung sind, unter der Gesamtheit der Besucher jeder Schule ... den Anteil der Nichtarier an der reichsdeutschen Bevölkerung nicht übersteigt. Die Anteilszahl wird einheitlich für das ganze Reichsgebiet festgesetzt.“ (RGBL I, 1933, S. 225 f) Mit einer Durchführungsverordnung vom selben Tag wurde die Anteilszahl auf 1,5% festgesetzt. Weitere Verschärfungen erfolgten erst 1937, doch da gab es keine jüdischen Schülerinnen mehr am Lyzeum, außer der sogenannten „Halbjüdin“ Helene Heiß.

A Emigration mit den Eltern

Bein Erika
(*5.Juli 1922)
Bein Ursula
(*26.Mai 1925)

Erika trat am 22. Januar 1934 in die Klasse 2b ein und verließ am 26.Juni 1936 die Schule. Ursula war bei den „Müllerischen“ von 1934 bis zum 29.Juni 1936. Ihr Vater war Reichsbahnoberrat und wurde zwangsweise in den Ruhestand versetzt nach dem sogenannten „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Die Familie emigrierte 1936 über Hamburg in die USA (Bierwirth, 2017, S.37)

3. Klasse Lyzeum
1935
2.Reihe v. unten
1. v. links
Erika Bein



Frankenthal
Mirjam
(*21.Jan. 1921)

Mirjam Frankenthal wurde nach den Unterlagen der Schule (Jahresbericht) am 27.September 1933 von den „Müllerischen“ abgemeldet und hat uns einen kurzen Brief mit ihrer Lebensgeschichte geschickt:

„Mirjam Seligmann, geborene Frankenthal am 21. Januar 1921. Ich bin vier Jahre in die israelitische Schule gegangen und dann ins Lyzeum in die ersten drei Klassen. Ich war auch sehr glücklich in Regensburg und im Lyzeum. Ich hatte Freundinnen bis 1933. Bei der Machtergreifung Hitlers hatte sich alles gewandelt und alle Freundinnen ließen einen fallen. Man kam sich plötzlich als Jüdin vollkommen verlassen vor. Auch einige Lehrer ließen es merken, dass man nicht erwünscht ist. Mein Vater wurde vor meinen Augen verhaftet und abgeführt von zwei SA-Männern, die sehr grob mit meinem Vater umgingen. Bis zum heutigen Tag kann ich das Bild nicht vergessen. Die Menschen jubelten auf der Straße und es waren Fackelumzüge vor Freude. Als mein Vater frei wurde (entlassen), musste mein Vater sich verpflichten, möglichst schnell auszuwandern.
Wir blieben noch etwas in Regensburg. So begann für mich ein neuer Abschnitt. Ich musste weg als Kind, ziemlich mittellos, nach Palästina und musste schwer in der Landwirtschaft arbeiten und hatte keine Möglichkeit, die Schule zu besuchen.“

– Mirjam Frankenthal

May Ilse
(*14.Sept. 1920)

Am 1. September 1933, trat auch Ilse May, geboren am 14. September 1920, aus dem Städtischen Mädchenlyzeum aus. Seit 1927 besuchte sie unsere Schule (Vorschule) und trat im Schuljahr 1931/32 ins Lyzeum über. Ilses Vater war Zigarrenhändler. Die Familie May emigrierte am 12.Juni 1934 nach Palästina.

Spiro Luise
(*10.Nov. 1920)

Luise wurde am 10. November 1920 geboren und besuchte im Schuljahr 1931/32 die Klasse 1b. Am 01. September 1933, also in der dritten Klasse, trat sie aus dem Lyzeum aus. Ihr Vater war Geschäftsführer im Kaufhaus „Schocken“, Pfauengasse 6, dem heutigen Kaufhaus „Galeria Kaufhof“. Sie konnte am 03. Oktober 1933 mit ihrer Familie von Nürnberg aus nach Palästina auswandern.

Wertheimber
Rosa
(*10. Juni 1923)

Frau Wertheimber, verheiratete Steiner, konnten wir über Vermittlung von Frau Krämerskothen, einer Mitschülerin von Rosa in Regensburg am 1.August 1986 kennenlernen. An diesem Tag trafen sich die ehemaligen Klassenkameradinnen regelmäßig im „Bischofshof“ und auch Frau Steiner nahm, so es ihr möglich war, regelmäßig am Klassentreffen teil. Nach dem Gespräch fasste sie ihre Geschichte zusammen und sandte uns aus Israel diesen Brief:

„Zur Geschichte meiner Familie:

1861 kam mein Großvater Salomon Wertheimber aus Bayreuth nach Regensburg und gründete mit seinem Bruder Wolf eine Privatbank. 1867 heiratete er meine Großmutter Therese (Rosa) Offenbacher, die aus Fürth stammt. Aus dieser Ehe gingen fünf Töchter und zwei Söhne hervor, die alle in Regensburg lernten. Mein Vater Lazarus beendigte die Realschule. Später lernte und arbeitete er in der Bank seines Vaters. Er beendete sein Studium in Mainz, wo er einige Jahre in einer bekannten Bank arbeitete und dort Prokurist wurde. Nach dieser Zeit kehrte er nach Regensburg zurück. Mein Großvater starb 1911 und mein Vater übernahm die Leitung der Bank. 1922 heiratete er Fräulein Irma Strauß aus Buchen im Odenwald. Ich wurde am 10. Juni 1923 in Regensburg geboren. Die Bank meines Großvaters lag in der Pfauengasse 6. Anschließend befand sich das bekannte jüdische Kaufhaus Schocken. Das Haus in der Pfauengasse 6 wurde eingerissen. Nummer 6 existiert nicht mehr in der Pfauengasse, da das heutige Kaufhaus „Galeria Kaufhof“ an Stelle „Schocken“ und Nr. 6 errichtet worden ist. 1933 boykottierten SA oder SS vor jüdischen Läden: „Kauft nicht bei Juden“. Der eigene Lehrling hetzte auch gegen meinen Vater. Die Kunden hatten Angst. 1934 liquidierte mein Vater seine Bank, deren Kundschaft hauptsächlich christlich-katholisch war. Wir wohnten in der Fröhlichen-Türken-Straße 14. Ein halbes Jahr vor unserer Auswanderung nach Palästina schickten meine Eltern eine Ladung, die Möbel eines Wohnzimmers und Schlafzimmers, Wäsche, Geschirr, Bilder, Silber, Porzellan und das Allernötigste enthielt, nach Tel Aviv. Mein Großvater sammelte herrliche Antiquitäten. Wir besaßen einen wunderschönen Salon im Barockstil, außerdem herrliche Truhen, einen Blüthner Flügel, Teppiche etc. Das alles wurde verkauft, da man nur das Nötigste in Palästina gebrauchen konnte. Die Stücke wurden einzeln verkauft, wir bekamen keinen guten Preis. Ich weiß nur, dass wir für den Flügel 100 RM (Reichsmark) bekamen. Nachdem unser Haushalt aufgelöst war, zogen wir in die Von-der-Tann-Straße zur Rabbinerwitwe Frau Mathilde Meyer, welche uns ein Zimmer zur Verfügung stellte, bis zu unserer Auswanderung (ca. ein halbes Jahr). Nach der Auflösung der Bank, wanderten wir dann ein halbes Jahr später nach Palästina aus. Wir durften außer unseren Möbeln 20.000 RM mitnehmen. Am 30. Dezember 1935 landeten wir in Jaffa.



Das Bankgeschäft S. Wertheimber & Company in der Pfauengasse 6

Nun aber zu meiner Zeit am Müller’schen Mädchen-Lyzeum: Obwohl es in Regensburg eine jüdische Schule gab, ging ich auf Betreiben meines Onkels (Arzt in Nürnberg) in die Vorschule der „Müllerischen“. Wie die meisten Juden fühlten wir auch wir uns als „Deutsche, aber Juden“. So verstand ich damals auch nicht, dass die jüdischen Schülerinnen am Samstag vom Nationalunterricht ausgeschlossen wurden. Meine Lehrer und Mitschülerinnen waren sehr anständig zu mir. Viele Schülerinnen waren im BDM und trugen die Uniform. Im Turnsaal lernten wir zu marschieren. Wir sahen Filme vom Parteitag, Aufmärschen, der SA und SS und hörten die Reden von Adolf Hitler. „Das Angstgefühl war doch irgendwie da“. Dazu trugen auch noch andere Ereignisse bei. Die SS marschierte durch die Straßen, der Widerhall ihrer Stiefel, der Gesang des Horst- Wessel-Liedes und anderer Lieder, darunter war die Strophe „Wenn’s Judenblut vom Messer spritzt, geht‘s noch einmal so gut“, etc. Außerdem wurden am 01. April 1933 alle jüdischen Männer für einen Tag in Schutzhaft im Gefängnis in Regensburg genommen. Es war ein Freitagvormittag. Leute wurden sogar vom Zug und Bahnhof festgenommen. Mein Vater war auch dabei, am Samstag wurde er befreit, aber durch die Aufregung fiel er Samstagabend in der Synagoge in Ohnmacht, er hatte mit dem Herzen zu tun. Man brachte ihn noch nach Hause und er musste einige Tage ruhen. Kein Wunder, die Aufregung und die Schmach. Es gab einige Juden, die Christinnen zur Frau hatten, die sieben Wochen eingesperrt waren, andere kamen nach Dachau, da gesagt wurde, sie seien Kommunisten. Als sie befreit wurden, schwiegen sie. Man sagte, dass sie geschlagen worden waren, aber sich verpflichtet haben, zu schweigen. Die Auswanderung meiner Familie löste dennoch überall Unverständnis aus. Meine Eltern hatten christliche Freunde und als wir uns vor unserer Auswanderung verabschiedeten, sagten sie: „Bleiben Sie doch, sie sind Deutsche wie wir; diese Zeit wird auch vorübergehen“. Meine Eltern antworteten: „ Wir wandern aus wegen unserer Tochter. Hier ist keine Zukunft mehr für sie.“ Ein Bankdirektor aus München sagte zu meinem Vater: „Herr Wertheimber, warum wandern Sie nach Palästina aus? – Ich fürchte, sie fallen vom Regen in die Traufe.“

In Palästina schließlich war es für uns sehr schwierig, Fuß zu fassen. Meine Eltern bekamen in Tel Aviv nie wieder eine richtige Arbeit – meine Mutter bügelte und lernte auch die Sprache nicht mehr. Sie waren kulturell völlig abgeschnitten, da es damals z.B. keine deutsche Zeitung gab und auch die deutschen Familien immer zusammen waren. Sie litten sehr unter der Hitze. Ich selbst musste dort eine Klasse tiefer als in Deutschland besuchen und hatte Schwierigkeiten, die

Sprache zu lernen. Leider absolvierte ich nur acht Klassen. Aus finanziellen Gründen war auch ein Studium nicht möglich. (Mein Traum war, Medizin zu studieren). So besuchte ich zuerst die landwirtschaftliche Schule, wurde aber später Säuglingsschwester. In dieser Zeit musste ich auch immer noch meine Eltern finanziell unterstützen. (später erhielten wir dann etwas Geld durch die sogenannte „Wiedergutmachung").
1946 heiratete ich einen österreichischen Kinderarzt, mit dem ich vier Jahre im Kibbuz lebte, wo auch meine Tochter auf die Welt kam.
1950 zogen wir nach Tel Aviv.
1963 starb mein Vater.
1981 kam ich auf Einladung des Oberbürgermeisters zum ersten Mal wieder nach Regensburg, das ich gerne wiedersehen wollte. Bis zum Kriegsausbruch hatten meine Eltern und ich briefliche Verbindung mit Bekannten aus Regensburg."

– Rosa Steiner (Wertheimber)

Rosa
Wertheimber



Emigration nach Palästina ohne Eltern mit der „Jugend-Alijah"

B

Vier Schülerinnen mussten ohne Eltern über die zionistische „Jugend-Alijah" nach Palästina emigrieren: die Eltern sahen keine Zukunft mehr für ihre Töchter in Nazideutschland und so mussten diese sich von den Eltern verabschieden und den Weg der Emigration mit anderen jüdischen Kindern antreten und die Eltern sich von ihren Töchtern trennen.

Die „Jugend-Alijah" – Alijah bedeutet wörtlich „Aufstieg" - ist die organisierte Form der Einwanderung von Jugendlichen nach Palästina und eng verbunden mit Recha Freier, der Frau eines Berliner Rabbiners, die 1932 eine erste Gruppe von Jugendlichen aus Deutschland nach Palästina begleitete. Ziel war das Kinderdorf „Ben-Schemen", das Dr. Siegfried Lehmann 1927 gegründet hatte.

In Deutschland entstand im Sommer 1933 die „Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah", die vom Februar 1934 bis zum Ende März 1939 insgesamt 4 635 Jungen und Mädchen im Alter von fünfzehn bis siebzehn Jahren nach Palästina brachte. (Adler-Rudel, 1974,S.98) – Die Gedenktafel am Jüdischen Gemeindehaus in der Fasanenstr. 79 nennt 7 600 gerettete und Benz (Benz,1993,S.471) nennt die Zahl von 3262 geretteten Kindern.

In Palästina leitete die US-Amerikanerin Henrietta Szold die Aufnahme und Erziehungsarbeit und war innerhalb der Jewish Agency für die „Jugend-Alijah" zuständig. Die Britische Mandatsregierung hatte den Jugendlichen besondere Zertifikate zugeteilt, die an die Bedingung geknüpft waren, dass die Unterbringungs- und Ausbildungskosten für zwei Jahre sichergestellt waren. (Benz,1993,S.471) Diese Absicherung organisierte H. Szold vor allem über Spenden aus den USA.

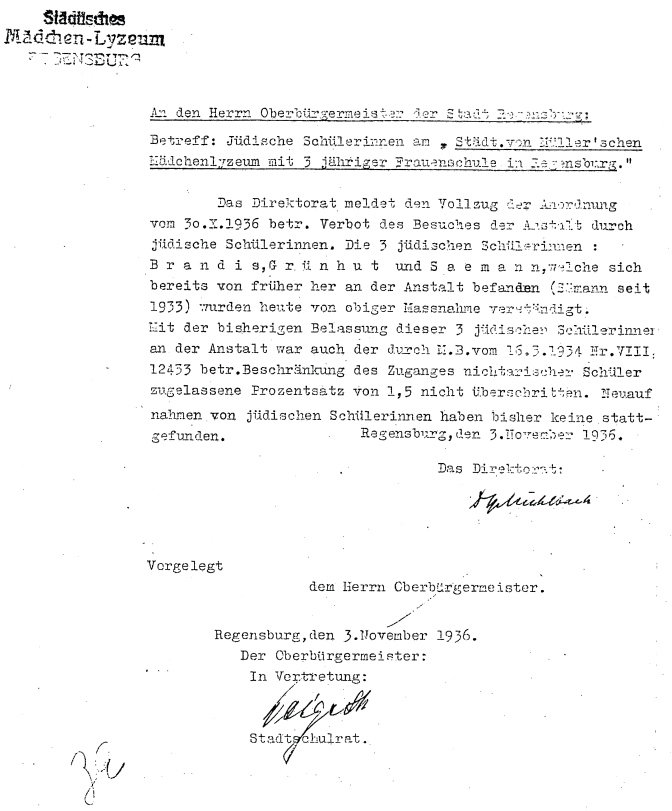
In Deutschland gab es zahlreiche Ausbildungsstätten für diese Jugendlichen: Landwirtschaft und Gärtnerei 31, Handwerk 16 - davon in Bayern eine Lehrwerkstätte in München für Schlosserei und Feinmechanik, Hauswirtschaft, Kinder- und Säuglingspflege 28 (davon eine in München in der Antonienstr. 7 und eine in Wolfratshausen für Haushalt, Gartenbau, Geflügelzucht, Milchverwertung) . (Adler-Rudel,1974,S.199ff)

Waren Kindergruppen von 250 – 300 zusammengestellt, begann die Auswanderung in Berlin, hier startete ein Sonderzug, fuhr über München, Salzburg nach Triest und von dort ging es weiter mit einem Schiff des Lloyd Triestino nach Palästina unter Begleitung von Erwachsenen.
(ebendort,S.85).

Nachdem Recha Freier selber Gefahr lief, deportiert zu werden, rettete sie sich und weitere 160 Kinder vor der Deportation.

„Die „Jugend-Alijah" war sicherlich eine der erfolgreichsten Rettungsmaßnahmen im nationalsozialistischen Deutschland. Die emotionalen Tragödien in den jüdischen Familien, die sich traditionell durch ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl auszeichnen, sind freilich nicht zu ermessen." (Benz,1993,S.472)

Die folgenden Schülerinnen emigrierten mit der „Jugend-Alijah" nach Palästina, darunter auch die aus der Schule ausgeschlossene Grünhut Susanne und Sämann Ilse.



Städtisches
Mädchen-Lyzeum
REGENSBURG

An den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Regensburg:

Betreff: Jüdische Schülerinnen an „Städt.von Müller'schen Mädchenlyzeum mit 3 jähriger Frauenschule in Regensburg."

Das Direktorat meldet den Vollzug der Anordnung vom 30.X.1936 betr. Verbot des Besuches der Anstalt durch jüdische Schülerinnen. Die 3 jüdischen Schülerinnen : B r a n d i s, G r ü n h u t und S a e m a n n, welche sich bereits von früher her an der Anstalt befanden (Sämann seit 1933) wurden heute von obiger Massnahme verständigt. Mit der bisherigen Belassung dieser 3 jüdischen Schülerinnen an der Anstalt war auch der durch M.E.vom 16.3.1934 Nr.VIII, 12433 betr.Beschränkung des Zuganges nichtarischer Schüler zugelassene Prozentsatz von 1,5 nicht überschritten. Neuaufnahmen von jüdischen Schülerinnen haben bisher keine stattgefunden. Regensburg,den 3.November 1936.

Das Direktorat:

Vorgelegt

dem Herrn Oberbürgermeister.

Regensburg,den 3.November 1936.
Der Oberbürgermeister:
In Vertretung:

Stadtschulrat.

StA Regensburg - Schulakten Von-Müller-Gymnasium

Die beiden Schwestern Ruthilde und Gerda Farntrog besuchten gemeinsam das Lyzeum. Ruthilde besuchte unsere Schule von 1929 bis zum 01. Mai 1934, während Gerda nur im Schuljahr 1934/35 an den „Müllerischen" war. Im Schuljahr 1935/36 besuchte sie die Schule der Englischen Fräulein, dann eine jüdische Schule in Fürth. Frau G. Farntrog ließ uns ausrichten, sie wolle nie mehr deutschen Boden betreten. Sie lebt mit ihrer Schwester und ihrem Bruder Siegfried (*29. August 1920) in Israel. Beide Schwestern sind nach Israel emigriert: Ruthilde am 15.3.1938 und Gerda im Januar 1939. Ihre Eltern, Jacob Farntrog (Kaufmann, * 11. Dezember 1884) und Thekla Rosa, geborene Jochsberger (* 18. Januar 1895), wohnhaft Rote Hahnengasse 7, wurden beide am 15. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und ermordet.

Farntrog Ruthilde (*31.Aug. 1919)
Farntrog Gerda (*10.Okt. 1923)

Ihre Eltern sind Josef (geboren am 24. Februar 1892) und Else, geborene Gerstle (geboren am 12. Juni 1896). Ruth besuchte im Schuljahr 1935/36 die 1. Klasse des Lyzeums und musste am 04. November 1936 (Klasse 2A) die Schule auf Anordnung des Oberbürgermeisters verlassen. Susanne Lieselotte emigrierte 1939 über Schweden, wo sie in einem Trainingsbetrieb für die Landwirtschaft für die spätere Arbeit in Palästina ausgebildet wurde. (Wittmer,2002,S.344). Ihre Eltern wurden am 23.Sept.1942 nach Theresienstadt deportiert und vermutlich in Auschwitz ermordet.

Grünhut Susanne (*5.April 1925)

Als Ilse Sämann „auf Anordnung" die Schule verlassen musste, war sie in der 3. Klasse. Ihr Bruder Heinrich Max (geboren am 02. Mai 1927) ist vermutlich erst am 23. Juli 1941 in die USA ausgewandert. Ihre Mutter Frieda Sämann, geborene Firnbacher (geboren am 22. Juli 1896), wohnhaft Von-der-Tann-Straße 6, wurde am 4. April 1942 nach Piaski deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet. Ilse emigriert mit der „Jugend-Alijah" am 9.11.1938 (StAR, M 222) nach Palästina mit einem Dampfer von Triest aus.

Sämann Ilse (*22.Juli 1923)

Frau Sämann hat in Israel den Namen Ruth Nizav angenommen und uns folgenden Brief geschickt:

„Mein Name ist heute Ruth Nizav – geborene Ilse Sämann in Regensburg. Das Müllerische Mädchenlyzeum besuchte ich 1934 – 1937 (bis zum 04. November 1936 im Schuljahr 1936/37, Anm.). Meine Erinnerungen aus der Schule, wie auch viele andere Ereignisse, sind ziemlich vernebelt oder ganz verschwunden. Ich nehme an, dass das

eine Schutzvorrichtung eines Menschen ist, der bestimmte Zeiten und Sachen vergessen will.

An was ich mich ja gut erinnere, ist der Tag, an dem wir, drei jüdische Mädchen – jede in einer anderen Klasse – einen Brief von der Schulverwaltung bekamen. Man sagte uns, den Brief nach Hause zu bringen. Der Inhalt war, dass wir vom selben Tag an, die Schule nicht mehr besuchen durften.
Es war unmöglich damals, in eine andere staatliche oder städtische Schule zu kommen. So ging ich dann in eine Privatschule, in der Sedanstraße oder in dieser Gegend. Wie und was ich dort gelitten habe, ist schwer zu erzählen. Ich war in der Klasse die einzige Jüdin – alle Schüler Hitlerjugend und viele oder die meisten Lehrer begeisterte Nazis.

Was geschah mit mir damals: Zwei Tage vor der Kristallnacht – am 07. November 1938 – fuhr ich nach Israel mit der „Jugend-Alijah" und war etwa zwei Jahre im Kibbuz. (Ihre Mutter hatte sie noch bis zum Zug nach München begleitet.M.W.) *Meine Mutter und mein Bruder blieben in Regensburg. Mein Bruder kam 1940 mit der letzten Möglichkeit nach Amerika und war bei einer Familie adoptiert. Meine Mutter war weiter in Regensburg und wurde mit allen anderen Juden 1942 nach Piaski verschickt und dann vergast. Ich selbst lebte dann von 1941 – 1964 in Chulata (Kibbuz) – heiratete 1945. Wir haben drei Kinder und sechs Enkelkinder. 1964 haben wir den Kibbuz verlassen."*

– Ruth Nizav

Schottig
Regina
(*30. Mai 1920)

Regina Schottig hat von 1930 (Klasse 1C) bis 1934 (Klasse 4B) das Lyzeum besucht und musste mit der „Jugend-Alijah" nach Israel auswandern.

Regina Schottig hat versucht, uns zu schreiben, aber über C. Ronnel (der Tochter von Hans Rosengold) mitteilen lassen, dass sie die Erinnerung so schmerze, dass sie nichts zu Papier bringen könne.

Ihre Mutter, Frieda Schottig (*15.Juli 1886) wurde am 26.Mai 1942 verhaftet und am 18. Juli 1942 in das Frauenlager Ravensbrück gebracht. Sie überlebte die Schinderei im Lager und musste zu ihrer Tochter nach Israel übersiedeln, weil sie hier in Regensburg ihr Zuhause verloren hatte.

Emigration ohne Eltern in die USA und nach Brasilien

C

Lichtenstein
Hertha
(*25.Nov.1912) und
ihre Schwester
Lichtenstein
Rita
(*15.Dez.1913)

Frau Lichtenstein hatte schon 1928 ihr Abitur gemacht, zählt aber, auch wenn sie während der NS-Zeit schon nicht mehr bei den Müllerischen war zu den jüdischen Mädchen, deren Lebensgeschichte hier nicht vergessen werden soll. Mit Frau Lichtenstein, verheiratete Lewy, konnte ich am 8.Juli 1987 bei einem Besuch in ihrer Heimatstadt ein Interview führen, das erstmals in der Osterbeilage der MZ 1988 publiziert wurde.

Hertha Lewy: „ Ich bin sehr dafür, dass man die Hand, die man uns nun versöhnend entgegenstreckt, auch annimmt. Ich selber fühle keinen Haß, wenn ich auch nie mehr hier wohnen möchte, wo man meine Eltern ermordet hat. Ich hatte eine sehr glückliche Kindheit hier in Regensburg.(...) Die Eltern wohnten zuerst in der Derflingerstraße. Aber seit meinem zweiten Lebensjahr wohnte ich in der Ludwigstraße Nummer 1, im Mühlbacherhaus, im dritten Stock, zwanzig Jahre ungefähr. Meine Mutter hatte das Musikhaus Jakob. Der Vater kam schwer krank aus dem I.Weltkrieg nach Hause, weil er ganz falsch behandelt worden war. Seine Stirnhöhlenvereiterung hatte man mit Eisbeutel behandelt und dadurch wurde alles chronisch. Er wurde operiert, das Nasenbein entfernt. Er war ziemlich entstellt und litt sein ganzes Leben darunter. Er bekam eine kleine Rente, von der man natürlich nicht leben konnte. Und für die Musikalien war wohl kein Bedarf nach dem I.Weltkrieg. Das Geschäft ging ein.Von da an hatten meine Eltern eigentlich ein sehr karges Leben. Aber wir waren glücklich, es fehlte uns an nichts. Wir gingen von der ersten Vorschule an bis zum Abitur ins Städtische Mädchenlyzeum am Petersweg, damals noch höhere Töchterschule, aber dann war's schon Lyzeum , die letzten Jahre. Was bedeutete, dass ausgerechnet mein schwächstes Fach Mathemathik noch schwerer wurde. Mathematik habe ich immer so als schlechteste Note mitgeschleift. Aber sitzengeblieben bin ich Gott sei Dank nicht.

Wabra: *Erinnern Sie sich an die Schulzeit?*

HL: Ja, die ersten Jahre.Wir hatten erst Fräulein Birkauer in den ersten, dann Fräulein Frewein. Ich hab sie alle zu Hause noch im Poesiealbum."Erst schaff' dein Sach, dann spring und lach!" hat eine im ersten Jahr reingeschrieben.(...) Unter den jüdischen Schülerinnen

gab‘s solche aus frommen Haushalt und solche, die liberal waren. Aber wir alle schrieben grundsätzlich nicht am Samstag. Das wurde akzeptiert, da fanden dann keine Prüfungen statt. Jedenfalls solange ich in die Schule ging. Und während die anderen Religionsstunde hatten, saßen wir am Gang. Später hatten wir unseren eigenen Religionslehrer, Kantor Winter. In der Klasse spürte ich nichts. Wir waren halb katholisch, halb evangelisch. Meine beste Freundin, die es heute noch ist, war evangelisch. Ich war die einzige Jüdin in der Klasse. Aber als sich der Nationalsozialismus schon etwas breit machte, da merkte ich schon...Damals kursierte ein wüstes antisemitisches Buch: “Die Sünde wieder das Blut“. Ich entdeckte, dass es die Schülerinnen schon hatten, in der letzten oder vorletzten Klasse. Aber ich selber spürte nix. Das Verhältnis war, wie‘s unter Schülern ist. Man hatte weder besondere Freundschaften noch Feindschaften. Wir machten unser Abs 1928 und ich kann nicht sagen, dass ich irgendwie eine antisemitische Bemerkung gehört hätte.(...) Ich machte dann ein Jahr Handelsschule bei den Englischen Fräulein. Und das war entschieden lustiger als an unserer strengen Schule, wo wir alte und altmodische Lehrerinnen hatten. Später in der letzten Klasse, kamen noch ein paar jüngere. Das war ein bisschen frischere Luft.

W: *Was war anders bei den Englischen Fräulein?*

HL: Die Schwestern waren fröhlicher. Die haben immer an Fasching gefeiert und zu Nikolaus machten sie ne nette Aufführung, zogen uns alle durch den Kakao. Irgendwie war es gelöster.

W: *Und auch als jüdische Schülerin hat man da gar nichts gespürt?*

HL: Nichts gemerkt. Das war ein Jahr lang intensiver Handelskurs. Wir lernten also französische und englische Handelskorrespondenz und auch da wieder das schreckliche Rechnen mit Bankauszügen, Zinsen und diese Sachen und was eben alles so dazu gehört: Buchhaltung. Wir hatten einen Professor Mahdl. Der war sehr nett. Der hat eigentlich die Hauptfächer gegeben. Keine Ahnung, was aus ihm geworden ist. Und dann dachte ich, nun kann ich gleich im Büro arbeiten, denn ich musste ja verdienen. Aber da sagte man wieder: Sie müssen eine Lehrzeit haben. Und da kam ich zu den RANA-Werken, die am Hauptbahnhof gegenüber waren. Eine Spiegelglasfabrik, deren Lager in Fürth war und die damals zwei große Luxusschiffe mit Marmor ausstattete und mit Spiegelglas. Da hab ich also wieder angefangen mit der Postkasse, ganz von vorn. Und dann kam ich zum Kaufhaus Schocken ins Büro, und das war eine schöne Zeit. Wir hatten eine nette Vorsteherin. Am Samstag, wenn‘s hoch herging, mussten wir unten an der Kasse helfen.

W: *Das war an der Stelle des heutigen Kaufhauses Horten, in der Pfauengasse.*

HL: Ja, wo das Kaufhaus Horten steht. Das war ein sehr lustiges und nettes Jahr. Die bewährten Mitarbeiterinnen durften zum Beispiel nach Zwickau, um das Hauptwerk zu sehen. Und Schocken selber war damals schon sozial ganz auf der Höhe; hatte Erholungsheime und da wir nur koscher aßen, wurden meine Kusine Ruth, die dort im Verkauf war und ich auf Kosten der Firma ins Allgäu geschickt, zur Erholung. Also nahm man Rücksicht, wirklich. Und das Klima war sehr gut.

W: *Was hat man bei Schocken verkauft?*

HL: Es war ein Warenhaus mit allem Möglichen, auch mit Lebensmittelabteilung. Ich hatte die Aufsicht über die „GZGM-Tische“ , das hieß: „Gleich zahlen,gleich mitnehmen“, wo man nicht an die Kasse musste. Da wurde jeden Früh und jeden Abend Bestandsaufnahme gemacht, die Rechnungen wurden oben durchgerechnet, ob die Kasse auch stimmte. Aber es war nix Schweres, keine Buchhaltung.

W: *Schocken war doch ein jüdische Haus?*

HL: Schocken war eine jüdische Familie. Der Schocken-Verlag ist ja noch heute bekannt. Ich glaub‘ der existiert noch in Israel. Und eine Buchabteilung war natürlich da. Das war immer mein Interesse. Schocken hatte auch ein Ausbildungsgut, privat, in der Nähe von Berlin, zur Ausbildung für die Landwirtschaft in Israel. Schocken waren immer Zionisten gewesen. Aber auf diesem Gut waren eine nichtjüdische Sekretärin, da waren nichtjüdische Melker. Die Angestellten waren nichtjüdisch. Als nun die Zeiten so wurden 1933, da suchte man eben gerade eine jüdische Sekretärin. Und da fragte man mich, ob ich eventuell bereit wäre, da raufzufahren.
Damals ist man ja noch nicht so rumgefahren wie heute die Jugend. Ich hatte Verwandte in Berlin, es lockte ein wenig. Trotzdem ich sehr an Regensburg hing, dachte ich mir: Kann ja nicht viel passieren, wenn ich die Stellung da annehme mit dem Versprechen, ich darf zurück, falls es mir nicht g‘fällt.
Uns so wurde ich genommen und fuhr nach Berlin. Dann ging‘s mit der S-Bahn, ich weiß nicht mehr wohin. Ich wurde abgeholt mit dem Fuhrwerk und kam nach Gut Winkel bei Spreehagen, ein landwirtschaftlicher Betrieb. Aber die Bilanzen gingen auch durch die Schocken-Zentrale. Es war eine recht komplizierte Buchhaltung.

Hab‘s nicht richtig g‘schafft. Die Bücher kamen immer mit roten Vermerken zurück und Fragezeichen und ich wusste nicht recht.

Dort lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Dann 1933/34 wurde klar, dass wir auswandern mussten. Es kamen immer neue Gesetze, die uns einschränkten. Da war dieses „Die Juden sind unser Unglück“, die Willkür der SA, einen zusammenzuschlagen, wenn‘s ihnen gefiel. Schon 1933 kam unser Nachbar, der Heiner Kahn, ins KZ. Die mussten ja immer unterschreiben, nichts zu erzählen, wenn sie heimkamen, so dass man nicht viel erfuhr. Aber man wusste doch. Mein Vater war Kriegsgeschädigter, Frontsoldat.(...) Er glaubte immer, er habe nichts zu befürchten als CVler, wie die hießen: “Centralverein der jüdischen Frontsoldaten“.(...) So waren wir nicht Zionisten, denn die konnten ja wenigstens nach Israel auswandern. Daran dachte mein Vater nicht.

1933 gleich, als mein Vater mich einmal abholte von Schocken, noch bevor ich auf Gut Winkel war, war diese sogenannte „Schutzhaft“. Da wurden alle jüdischen Männer in die Gefängnisse gesteckt. Die Wärter, die hatten so etwas noch nie geseh‘n, dass die einen Haufen anständiger Leute..., die wussten garnicht, was anfangen. Und auch die Jungen: Dreizehnjährige, die Alten vom Bahnhof, von wo immer... „Sind sie Jude?“ hat einer meinen Vater gefragt.“Ja“. Also hat er sein Pfeifchen gestopft und ist mitgegangen. Als ich nach Hause kam, klingelten sie an der Wohnungstür, zwei SAMänner.“ Wir suchen Herrn Lichtenstein.“ Sag ich: “Der befindet sich schon in ihrem Schutz“. So sind sie gegangen. Und mein Vater, da er am Kopf litt, sagt: „Mutti, ihr müsst mir wenigstens ein Kopfkissen bringen.“ Diejenigen, die keinen Betrieb und kein großes Geschäft hatten, wie mein Vater, wurden nach ein, zwei Tagen entlassen. Aber mein Vater hat geheult, so als Schande empfand er es, eingesperrt zu werden. Andere, wie der Herr Meier vom Vereinigtem Kohlenbüro oder der Heiner Schwarzhaupt vom anderen Geschäft, die wurden lange festgehalten. Auf diese Weise wurde Druck ausgeübt, dass sie ihre Geschäfte in „arische“ Hände übergeben. Und man machte Haussuchung, ob man nicht die berühmte Rassenschande aufdecken könnte. Meine Briefe wurden entdeckt, aber mein Partner war ja zum Glück auch Jude. Die Bevölkerung hat sich nicht gerührt. Aber ich nehm‘s keinem übel. Ich kann nur sagen, ich weiß nicht,wie ich mich selber verhalten hätte, vor einem Regime, das solche Angst einflößt. Da ist jedem die eigene Haut am nächsten.
Man konnte damals durch einen Vertrag, den Deutschland mit Brasilien hatte – ein Ausgleich: Deutschland liefert Eisenbahnschienen – Land kaufen in Brasilien, und das haben meine Schwiegereltern getan. Und dieses Land, wo wir dann hinzogen, das gehörte einer englischen Gesellschaft. Es kamen nach dort Volljuden, Halbjuden, solche, die nur dazu gewürfelt wurden durch Hitler und politische Verfolgte, Katholiken. Parana hieß der Staat, „Parana- Plantation“ hieß diese englische Gesellschaft.

W: *Also ein Teil Brasiliens?*

HL: Die Grenzen des Staates Parana sind der Staat Sao Paulo, Argentinien, Paraguay und Santa Catarina nach Süden. Also ein bisschen mehr in der Mitte. Für Europäer ein einigermaßen angenehmes Klima. Mein Bräutigam ging damals ein halbes Jahr früher hin, um zu sehen, wie es ist. Und er konnte eine kleine Lichtung, die damals schon einem Deutschen gehörte, kaufen mit vier Kühen und einem kleinen Holzhäuschen. Es gab auch eine kleine Mühle dort, um Mais zu mahlen. Und mit dem Überschuss tauschten wir Gasolin ein. Dabei blieb immer noch reichlich Gemahlenes zurück zum Viehfüttern. Es war also mehr ein Tauschgeschäft. In dieser Mühle war ein Schaufelrad, ein kleiner Bach mit schönem klaren Wasser. Da rutschte mein Mann aus und verletzte sich am Arm. Damals gab‘s noch kein Penicillin und kein Antibiotika und nichts. Also die Wunde wurde eitrig. Und da machten meine Schwiegereltern Dampf, dass ich unbedingt nachkommen sollte, damit die Frau da ist. Der damalige Präsident Vitulio Vargas war sehr entzückt vom Regime in Deutschland. Die Einwanderung war deshalb leichter, wenn man den Taufschein vorweisen konnte. Wenn man Landwirt war auch. Aber die meisten Berufe wie Richter, Anwälte und Kaufleute, die waren nix wert dort. Also irgendwie gelang es meinen Schwiegereltern, mich nachkommen zu lassen und zwar Ende‘36. Damals konnte man noch alles mitnehmen, die ganze Ausrüstung. Ich kam also mit Dezimalwaage und allen Säcken und Sacknadeln und Zwirn und allerlei Arten Sensen und Sicheln und was man nur braucht für die Landwirtschaft. Und so kamen wir an. Es war die Endstation der Eisenbahn: Rolandia. In Santos hatte mich mein Bräutigam abgeholt und wir haben da unten erst mal geheiratet.

W: *Mussten Sie eine Auswanderungsgebühr bezahlen?*

HL: Ich glaube nicht. Meine Schwiegereltern, die sehr viel später kamen, mussten eine hohe „Reichsfluchtsteuer“ zahlen damals: den Wert des ganzen Gutes ungefähr, das sie hatten. Wir waren romantisch. Ich liebte die Wälder von Deutschland her. Da war aber der Urwald eine Enttäuschung, denn man kann ja nicht reingeh‘n. Dichtes Gestrüpp, Ameisen und nur, wo ein Weg geschlagen war mit dem Buschmesser, konnte man laufen. Aber man war jung, und die größte Sorge war wirklich das Los der zurückgebliebenen Eltern.

Da konnte man manchmal keinen Bissen runterbringen, wenn man daran dachte.

W: *Hatten Sie Verbindung nach Deutschland?*

HL: Ja, man konnte schreiben, aber es dauerte natürlich sehr lange, bis Post kam, auch die Eltern schrieben. Rolandia hieß der Ort deshalb, weil die Gründer aus Bremen kamen, und so hat man diesen Helden, den Roland, genommen. Und Bremen hat uns dann später eine Miniaturstatue geschickt – die steht bei uns auf dem Platz.
Das ist die Verbindung. Nun gab‘s natürlich auch dort Deutsche, die sehr stark nazistisch beeinflusst waren, denn Hitler hat natürlich die Deutschen im Ausland genauso zu beeinflussen versucht, Leute, die auch glaubten, das ist alles ganz wunderbar in Deutschland.
Auf dem Schiff gab‘s Deutsch-Brasilianer: „Ja“, hat eine Frau gesagt, „meine Töchter dürfen mal nur SA-Männer heiraten.Wenn es soweit ist, schick ich sie nach Deutschland.“ So begeistert waren manche. Manche hatten sogar ihr Hakenkreuz in der Tischschublade.
Und da gab‘s einen „Deutschen Klub“, von dem wir uns natürlich erst mal distanzierten. Man kann‘s ihnen nicht verübeln. Eine gute Bekannte, die sagte damals auch: „Es kann doch aus Deutschland nicht plötzlich ein Land von Mördern und Lügnern geworden sein. Das ist doch unmöglich.“

Haben wir es schon kaum begreifen können, geschweige denn diese Leute, die schon länger in Brasilien waren, dass sich in Deutschland alles so sehr verändern konnte. Das verstehe ich schon. Jetzt in der nächsten Generation, gibt‘s eigentlich keine Unterschiede. Das ist ziemlich ausgeglichen.
Wir kamen alle erst mal mit Riesenbibliotheken. Die Wände waren von unten bis oben voll, deutsche Literatur wurde sehr hochgehalten. Es gab Vorträge über Thomas Mann hauptsächlich, aber auch Böll und Schiller, Goethe, alles wurde gefeiert dort in Rolandia. Ja, wir sprechen noch immer besser deutsch als brasilianisch, alle. Heute nach 50 Jahren, das ist eine Schande, aber es ist so.

Nachdem der Kaffee etwas Geld einbrachte, haben wir alle von der ersten Ernte Holz und Nägel gekauft für ein ordentliches Haus und mit der übernächsten Ernte konnte man dann bauen und es sich schöner machen als vorher. Mit Vieh haben wir, sobald das ging aufgehört, denn man ist sehr,sehr gebunden mit dem Vieh. Da gibt‘s kein‘ Sonn- und kein‘ Feiertag.
Wir hatten Holländer damals, die litten besonders unter dem Ungeziefer. Wie überhaupt das Kleingetier uns mehr zu schaffen machte als die Schlangen oder die Wildkatzen oder was es sonst noch so gab. In jede winzige Wunde kam sofort die Madenfliege. Und ehe man die Eier entdeckte, waren es schon Würmer. Es gab die Maul- und Klauenseuche und wir fütterten dann die Tiere mit der Hand in den Mund. Mit wilden Zitronen wischte ich ihnen das Maul aus.

Wir waren unerfahren...Es nützte nicht viel, dass man Landwirt drüben gelernt hatte. Im Gegenteil, es störte. Wer es gleich auf brasilianische Art machte, war besser dran. Es gab Sandflöhe, die sich unter die Nägel in den Füßen einbohrten. Das war jeden Abend eine Operation bei den Kindern, mit viel Geschrei und Tränen. Man musste sie jedesmal mit der Nähnadel rausfischen.

Als der Wald noch stand, gab‘s diese herrlichen blauen Schmetterlinge, aber die sind nun leider auch weg. Weit und breit kein Wald mehr, das ist sehr schade. Erst gab es ein Gesetz, zehn Prozent oder mehr Wald sollte man stehen lassen. Dann wurde das reduziert, man konnte wieder neu pflanzen, so haben wir dann Eukalyptus angepflanzt. Und manche pflanzten schnell wachsende Nadelbäume, aber die Urwaldbäume entstehen ja nie wieder. Dieses herrliche Holz und diese herrlichen Bäume. Es dauert viele, viele Jahre. Aber auch das Klima hat sich irgendwie verändert. Ich weiß nicht, ob‘s durch den Waldschlag ist, vielleicht, vielleicht auch nicht. Der Frost kam in letzter Zeit viel häufiger als früher und schadete dem Kaffee. Erst hieß es, er kommt alle acht Jahre oder alle sechs Jahre, da konnte man ihn verkraften, aber dann kam er immer früher. Und nach dem letzten ganz starken Frost 1975 haben sehr viele aufgehört mit der Kaffeeplantage, die haben alles ausgerissen und sich auf Weizen und Soja und Zuckerrohr umgestellt. Das hat das ganze Landschaftsbild verändert. Viele Tausende wurden dadurch arbeitslos.

W: *Gibt es ein jüdisches Leben in Rolandia?*

HL: Nein, in Rolandia nicht. Wie ich schon sagte, es waren nicht sehr viele Juden da. Es gab einige Familien, volljüdische, und am Anfang bemühte ich mich auch, den Kindern alles beizubringen: Ich zündete die Kerzen am Freitagabend an, wir hielten die Feiertage. Wir kamen zum Pessah-Fest zusammen und bestellten uns die Mazze aus Sao Paulo und hielten „Seder“. Aber es bröckelte naturgemäß ab.

Ich ließ auch meinen Jungen „Bar Mitzwa“ werden, also einsegnen als Jude. Aber er hat dann doch ein brasilianisches Mädchen geheiratet, weil er sagte: “Mutter, ich kann hier doch nicht als Jude leben.“ Es gibt keine Synagoge, es gibt kein jüdisches Zusammensein. So hat sich das alles langsam aufgelöst, leider. Vielleicht ist es aber auch gut so, ich weiß es nicht. Man wird so tolerant.

Ach, wissen Sie, es gab die herrlichen Riesenhirschkäfer, massenhaft. Wenn wir am Abend auf der Veranda saßen, am Anfang, als das Häuschen noch ganz klein war, da musste ich mich schon ins Kopftuch einhüllen, denn die Hirschkäfer kamen auf einen zugesaust. Wir hatten nur Petroleumlampen und das Wasser zogen wir natürlich aus dem Brunnen, gesundes gutes Wasser.
Die Wassersuche, das machte ein alter Mann, der wie ein Nikolaus aussah, mit der Wünschelrute noch. Und das funktionierte auch immer.

W: *Wie ist das heute mit dem deutschen Leben in Rolandia?*

HL: Der „Deutsche Klub" existiert, aber man spricht brasilianisch. Die Feste im „Deutschen Klub" sind immer noch gemütlicher als die im Country Club. Die Brasilianer gehen gerne auch dahin. Die evangelische Kirche ist immer noch die deutsche Kirche. Die jungen Geistlichen kommen meistens aus Deutschland. Unsere Generation spricht deutsch, aber die Jugend ist brasilianisch. Von einem „deutschen Leben" kann man eigentlich nicht mehr reden. (...)
Im Krieg war Deutsch vorübergehend verboten (Nach dem Kriegseintritt Brasiliens 1943 sah die mit den USA verbündete Regierung Getúlio Vargas in den Deutschen eine feindliche „fünfte Kolonne". M.W.) Man hat einige eingesperrt, kurze Zeit, die nazi-verdächtig waren, aber das war sehr vorübergehend. Allgemein ist uns als Deutschen überhaupt nichts passiert.

W: *Darf ich fragen,was mit ihren Eltern passierte, die in Deutschland zurückgeblieben waren?*

HL: Ich versuchte selbstverständlich, meine Eltern rauszubekommen. Aber da man der portugiesischen Sprache nicht mächtig und in die Arbeit eingespannt war, konnte ich nicht einfach nach Sao Paolo fahren und zu den Behörden gehen. In Sao Paolo hat sich dann sehr bald eine deutsche jüdische Gemeinde gebildet und die übernahm es, auch solche Anforderungen zu machen. Und der übergab ich die Sache. Mein Vater schickte noch alle Unterlagen ein und ich schrieb ihnen auch: "Wir bemühen uns." Und sie waren voller Hoffnung, dass es noch klappen würde, denn ich bin die Ältere (von zwei Töchtern).

Meine Schwester war illegal in Palästina und konnte die Eltern nicht aufnehmen. Und dann war's zu spät. Ich hörte von einer Freundin, dass sie nach Polen verschleppt wurden. Es kam noch eine Karte durch an die Frau Fritz, dass sie angekommen sind in Polen.
(Die Eltern stehen auf der Deportationsliste vom 4.4.1942 nach Trawniki / Piaski – siehe dazu den Beitrag über Charlotte Brandis in dieser Broschüre).

W: *Die Eltern waren in Regensburg geblieben*

HL : Die blieben in Regensburg. Sie mussten aus ihren Wohnungen raus und kamen in die Furtmayrstraße, alle in ein Haus, wo nur noch jüdische Menschen wohnten. Jeder ein Zimmer oder zwei Zimmer. Von da aus wurden sie verladen nach Polen.Wer diesen Film „Shoah" gesehen hat, der weiß ja, wie die Züge rollten. Es muss ganz schrecklich gewesen sein, dass man nicht weiß, wo sie sind und dass sie im Alter nicht wußten, wo ihr Haupt hinlegen. Das werd ich mein Leben lang nicht los werden.
Die Frau Fritz, die Freundin meiner Eltern, war nicht jüdisch verheiratet. Sie wollte freiwillig mit dem Transport mit, als meine Eltern nach Polen kamen. Man hat sie nicht genommen."Du stehst nicht auf der Liste". Sie kam später mit den nicht jüdisch Verheirateten nach Theresienstadt und hat überlebt.(...)
(vermutlich Helene Fritz *1890 +1978)

W: *Haben Sie in Brasilien Fuß gefasst?*

HL : Wir haben in Brasilien Wurzeln geschlagen. Die Kinder sind dort geboren. Meine Kinder wurden alle im Haus geboren, nur mit einer Hebamme, auch eine Deutsche. Aber das ging Gott sei Dank alles gut. Am Anfang sah es nicht danach aus. Erst haben wir mit Akkus nur Schwachstrom gemacht, dass man wenigstens Licht hatte. Dann wurde Elektrizität vom Ort aus gelegt, so dass als erstes ein Bügeleisen angeschafft wurde, denn das mit Kohle war ja sehr unangenehm. Man legte eine Wasserleitung und es gab Hospitäler. Der Milchverkauf, den schränkte man dann ein auf Butter und Sahne, so dass man nicht mehr jeden Tag rauf musste zur Stadt. Der Weg war ansteigend und bei Regenwetter war das sehr scheußlich. Selbst das Pferd rutschte auf den Knien rauf. Dann wurde das Vieh abgeschafft, der Kaffee brachte dann den ersten Erlös. Jetzt wieder nach dem Frost, wie ich schon sagte, ist der Kaffee ziemlich ausgerottet. So lang es den Kaffee gab, war mehr Rummel, all die langen Schlangen von Camions (LKWs). Baumwolle gab's auch immer noch. Der Kaffee ist um die Hälfte des Preises gesunken. Das hat uns weniger gefallen, denn die Löhne und alles stiegen. Und besonders Dünger, denn man braucht natürlich schon längst Dünger. Der war am Anfang noch nicht notwendig. Die Erde war fruchtbar und gut. Jeder Stock, den man reingesteckt hat, der hat wieder geblüht, wirklich. Sehr gute Erde ist das gewesen.

W: *Was machen Ihre Kinder jetzt?*

HL: Unsere Kinder sind aus dem Nest geflogen. Ich wollte ja zunächst, dass sich die Mädchen jüdisch verheiraten. Sao Paolo ist so eine hektische Stadt, dahin wollten sie nicht, wenn man auf dem Land groß geworden ist. Und meine zweite Tochter litt an Asthma. Ich hatte eine Schwester in Amerika, Denver, in diesem hochgelegenen Ort, wo eine Spezialklinik für Atembeschwerden ist. Und die fragte, ob meine Tochter nicht dorthin möchte. Wie sie mit der Schule fertig war, hab ich gesagt, gern. Und so blieb sie dort zwei Jahre in Behandlung und hat die Asthmaanfälle wirklich überwunden. Sie kam zurück aus Sehnsucht nach Brasilien, sie hielt es aber da dann doch nicht mehr aus. Sie lernte die Sauberkeit Amerikas schätzen im Vergleich zu unserem Landleben und ging wieder zurück. Und auch unsere Älteste blieb nicht in diesem winzigen Ort und ging auch nach Amerika. Aber mein Sohn, der Jüngste, blieb und übernahm die Landwirtschaft. Mit dem wohne ich zusammen. Er hat eine Brasilianerin geheiratet und ich habe drei Enkelchen, und da ist nun alles schön und gut.(...)“

Weiterführende Literatur zum Thema Emigration nach Brasilien : (Kohut,Karl,u.Patrik von zur Mühlen,1994)

Ruth Anna Freising

Ruth Anna Freising besuchte von 1927 bis 1936 unsere Schule. Sie trat am 08. Januar 1936 in der 5. Klasse aus dem Lyzeum aus. Sie konnte in die Vereinigten Staaten von Amerika noch vor dem 17. August 1938 emigrieren. Ihre Schwester Doris (geboren am 02. Januar 1927) und ihr Bruder Alfred (geboren am 08. Juni 1928) wollten im Dezember 1938 nach Belgien auswandern. Doch dort sind sie nie angekommen. Zusammen mit ihrem Vater Carl (geboren am 28. September 1886), der ein Geschäft für Schreinereibedarf in der Oberen Bachgasse 21 hatte und ihrer Mutter Irma, geborene Kaufmann (geboren am 06. Oktober 1887), wurde die Familie am 4.4.1942 nach Piaski deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet.

Helene Meta Heiß (* 26. Juli 1929) - Emigration nach 1945 in die USA

Helene Meta Heiß (geboren am 26. Juli 1929) war die Tochter von Alfons und Alice Heiß. Sie konnte nach Eintritt in die 1c 1941 noch bis zum 06. April 1944 (Klasse 4a) unsere Schule besuchen. Ihre Mutter Alice Heiß, geborene Heidecker, war Jüdin, konvertierte aber 1934 zum Katholizismus, ihr Vater Rechtsanwalt Dr. Alfons Heiß war Katholik. Beide werden am 28.10.1943 verhaftet wegen Abhörens

von „Feindsendern“ - BBC London .(Kick,1985,S.203) Der Vater wird im Dezember 1943 zu eineinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Ihre Mutter wird am 25. November desselben Jahres in das Konzentrationslager Auschwitz eingeliefert, wo sie am 03. Januar 1944 um 11:45 Uhr nach „offiziellen“ Angaben an Lungenentzündung starb. Helene wurde mehrfach von der Gestapo verhört und der Schule am 6. April 1944 verwiesen. „Im Februar 1945 sollte auch sie (...) als „Halbjüdin“ in ein Lager (...) eingeliefert werden. Da sie noch keine 16 Jahre alt war, sah die Gestapo von der Zwangsverschickung ab.“ (Kick,1985,S.205)

Sie emigrierte nach 1945 mit ihrem amerikanischen Mann in die USA nach Chicago.

Strauß Ilse (*22. Mai 1918)

Ilse trat in unsere Schule zum Schuljahr 1928/29 ein und blieb bis zum Abschluss nach der 6.Klasse. Ihr Vater Dr. Wilhelm Strauß war Arzt mit einer Praxis in der Sedanstraße und verstarb 1936. Ilse emigierte im August oder September in die USA nach New York. Ihre Mutter konnte mit ihrem zweiten Mann ebenfalls in die USA emigrieren. Ilse heiratete in Amerika und nahm den Nachnamen ihres Mannes Oster an. (Wittmer ,2002 ,S.299f)

Weißmann Emma (*21.Okt. 1919)

Von Emma Weißmann kennen wir nur statistische Angaben aus den Jahresberichten und aus der „Auswandererliste“. (Rausse,StA M222)

Ihre Mutter ist Klara Weißmann, geb. Jordan. (Emmas Großmutter hieß Betty Jordan). Emmas Vater, der Kaufmann war, starb schon während ihrer Kindheit. Emma war drei Jahre (Klasse 1b im Schuljahr 1931/32 bis 3b im Schuljahr 1933/34) am Lyzeum. Vermutlich ist sie in den großen Ferien 1934 ausgetreten, da sie im Jahresbericht 1934/35 nicht mehr aufgeführt wird. Sie emigriert in die USA am 26.Dezember 1936, ihre Mutter folgt am 15. Mai 1941. Emmas Großmutter starb noch in Regensburg, am 18. Mai 1939.

D

Emigration ohne Eltern mit einem„Kinder-transport“ nach England

Steffen
Isolde
(*18.Mai 1925 /
+16.Nov. 1988)

Frau Steffen besuchte als junges Mädchen die „Vorschule“ der Müllerischen. Sie lud uns kurz vor ihrem Tod 1988 zu einem Gespräch und gab uns ihren autobiographischen Text: „Kurzfassung der Biographie eines Mischlings 1.Grades“

„Als Ilse Ostern 1932 zur Schule kam (Das Schuljahr begann damals nach den Osterferien M.W.) war für sie die Welt noch in Ordnung. Sie ging sehr gern zu den „Müllerischen“, war eine gute Schülerin und bald beliebt bei den Mitschülerinnen. Mit einigen Freundinnen hatte sie den gleichen Schulweg. Von der Weißenburgerstraße bis zum Petersweg. Ilse war auch gerne gesehen bei den Eltern ihrer Freundinnen und wurde oft eingeladen. Dann kam der schicksalhafte Tag Ende Januar 1933. Mit einem Male, ja fast über Nacht, und vollkommen unverständlich für ein siebenjähriges Kind, wurde es gemieden wie eine Aussätzige. Man ließ sie links liegen, keinen gemeinsamen Schulweg mehr, keine Einladungen, keine Freundinnen. Von allen Seiten bekam sie zu hören: „Meine Eltern haben mir verboten mit einem Judenmädel befreundet zu sein.“ Bei Schulfesten und diversen Veranstaltungen wurde ihr verboten dabei zu sein. Ilse kannte nur noch ein Wort: WARUM??? Warum war man gestern noch beliebt und heute schon verstoßen?? Warum Judenmädel? Für die Eltern begann eine lange Leidenszeit. Wie kann man einer siebenjährigen beibringen, dass sie nun von einer ganzen Nation, ja von ihrem Heimatland, wegen des Glaubens des Vaters, der Jude ist, verfolgt werden. Es war eine sehr glückliche, alteingesessene, bekannte Regensburger Familie. Die Mutter streng gläubig als römisch-katholische Christin. Der Vater ein frommer Jude und Ilse wurde in beiden Religionen erzogen. Nicht nur die Schülerin merkte die Verfolgung, viel schlimmer war es für die ganze Familie. Der Vater, der Vertreter einer internationalen Registrierkassenfirma war, bekam bald keine Aufträge mehr und das Geld fehlte an allen Enden. Schon anfangs April 1933 wurden alle männlichen Juden Regensburgs in Schutzhaft genommen. (Warum Schutzhaft, Schutz vor wem oder was?) Unabhängig vom Alter, ob gesund oder krank, wurden sie zusammen getrieben und in die Augustenburg, bzw. Schule gebracht. Keiner wusste warum und für wie lange. Nach einigen Tagen wurden sie wieder entlassen. Sie waren nun registriert und sehr eingeschüchtert. Der Boykott hat somit begonnen. Jüdische Geschäfte wurden geschlossen, beschlagnahmt, ausgeplündert, viele arische Geschäfte und Lokale hatten bereits den Vermerk an der Tür: Juden ist der Zutritt verboten. Bekannte und Nachbarn grüßten nicht mehr und vermieden jeglichen Kontakt. Im Laufe des Jahres 1935 war es dann soweit, dass gewisse Geschäftsleute es fertig brachten, dass Ilses Vater Deutschland verlassen musste.

Es wurde eine Unterschriftenliste der Geschäftsinhaber an die Kassenfirma gesandt, mit der Begründung, man würde ihnen keine Produkte mehr abnehmen, solange sie noch Juden beschäftigten. Die Firma verlor sehr ungern ihren treuen Mitarbeiter und hatte Einsehen mit der Familie, indem sie es möglich machte, dass der Arbeitsvertrag an die österreichische Niederlassung in Wien übertragen wurde. So wurde am 01. Januar 1936 der geliebten Heimatstadt und allen Verwandten Ade gesagt und nach Wien ausgewandert. Es war ein schwerer Abschied, eine Reise ins Ungewisse. Und es war schlimm. Man kam vom Regen in die Traufe. Die Wiener glaubten nicht, dass eine deutsche Familie ihres Glaubens wegen die Heimat verlassen musste. Man war die Piefkes, die unbeliebten Deutschen. Man wurde zwar bei Verwandten liebevoll aufgenommen, aber drei Personen mehr in einer kleinen Wohnung kann schon die Nerven strapazieren. Außerdem war es dem Vater nicht möglich, geschäftlich Fuß zu fassen. Einem Deutschen kaufte man nichts ab. Zuerst einem Juden, dann einem Deutschen. Endlich nach mehr als einem Jahr konnte man Fuß fassen, man fand eine Wohnung, die Geschäfte gingen zufriedenstellend und Ilse liebte ihre neue Schule. Eine Klosterschule in Döbling. Es wäre fast zu schön gewesen. Dann kam der März 1938. Und es wurde schlimmer als je zuvor. Über Nacht war man wieder keine Deutschen mehr, sondern Juden. Dem Vater wurde sofort gekündigt und Ilse hatte Schulverbot. Die Klosterschwester wurde durch weltliche Lehrkräfte ersetzt. Vom März bis November war man ständig auf der Suche nach einer Möglichkeit, wieder auswandern zu können. Die Kristallnacht vom 09./10. November hat noch keiner vergessen. Es wurden sämtliche Fenster von jüdischen Geschäften und Wohnungen – soweit noch vorhanden eingeworfen, daher der Name Kristallnacht. Vorhandenes Eigentum, wenn noch überhaupt, wurde geplündert und Synagogen und Häuser in Brand gesteckt. Und wie ging es Ilse? Schon früh morgens um 5 Uhr hörte man das Stampfen der SS-Stiefel auf der Treppe im Stiegenhaus. Dann das Poltern mit Gewehren an der Wohnungstür. Ein Geplärr „Juden raus“! Das ganze Haus war wach und auf den Beinen. Im Nachthemd und gelähmt vor Schreck, ging die Mutter zur Tür, öffnete mit der Sperrkette und zeigte durch den Spalt ihren kirchlichen Trauschein. Mit der Bemerkung, sie seie r.k., siehe Trauschein, es liege ein Irrtum vor, ist der Bluff gelungen. Man stand wahrhaftig unter Gottes Schutz. Die SS-Leute ließen sich täuschen und zogen ab. Inzwischen war der Vater angezogen und ein kleines Übernachtungsköfferchen gepackt, verließ er unauffällig etwas später durch die Kellerausgänge, die Wohnung, die bei

den alten Wienern Häusern als Notausgänge so angelegt waren, dass man ganze Straßenzüge weiter erst aus dem Souterrain herauskam. Außerdem wohnten sie in einem Eckhaus, das somit zwei Straßen freigab. Mutter und Tochter waren natürlich im Ungewissen, ob die Flucht gelungen sei und wohin es den Vater getrieben hat. Wien war damals schon eine Millionenstadt und man konnte leichter untertauchen als in einer Provinzstadt. Im Laufe des Vormittags kamen die SS-Leute zurück, voll Zorn, dass man sie reingelegt hatte, dieses Mal stürmten sie in die Wohnung, um den Juden abzuholen. Es wurde alles auf den Kopf gestellt, wo hat er sich denn nur versteckt. Sogar unter dem Bett wurde gesucht, das nur ca. 10cm vom Boden hoch war. Da musste unter Schockeinwirkung Ilse lachen, sofort erhielt sie Schläge mit dem Gewehrkolben auf den Kopf, bzw. ins Gesicht. Unverrichteter Dinge, aber sehr erzürnt, mit Drohungen verließ man die Wohnung. Nun machte sich Ilse auf die Suche nach ihrem Vater, um ihn zu warnen, sich ja nicht blicken zu lassen. So fuhr nun die 13jährige ganz allein, mit nur ein paar Groschen in der Tasche, die Großstadt Wien ab, zu den Verwandten und fragte nach ihrem Vater. (Es wurden an diesem Tage nur Männer mitgenommen, so dass die Frauen noch zu Hause und verschont geblieben waren.) Bei einer Cousine im 9. Bezirk fand dann Ilse ihren Vater, versteckt in einer Bodenkammer. Glücklich nach diesem Wiedersehen, eilte sie heim, um die Mutter zu beruhigen. Aber welch Schreck! Niemand öffnete die Türe, das Schloss war versiegelt und mit einem Vorhangschloss noch extra versperrt. Kein Zeichen von Mutti. Für Ilse brach eine Welt zusammen. In ihrem großen Kummer ging sie zuerst einmal in die Pfarrkirch, gleich in der Nähe. Dort wartete schon der Pater auf sie und führte sie ins Pfarrhaus, wo sie ihre Mutter antraf. Was war geschehen?

Bald nachdem sich Ilse auf den Weg machte, um ihren Vater zu suchen, kam wieder eine Horde SS-Männer und beschlagnahmte die Wohnung mit sämtlichen Inhalt. Die Mutter musste so wie sie war, im Hauskleid und ohne etwas einpacken zu dürfen, die Wohnung verlassen und das Mitte November. (Wen wundert es, wenn in späteren Jahren diverse Leiden auftreten ohne sichtbaren Grund)? Dann wurde sie aus dem Hause vertrieben und die Wohnung versiegelt. Sie fragte, wo sie denn jetzt hingehen soll. Man sagte ihr, Wien hätte genügend Brücken, unter denen man schlafen kann. Das seie ihre Sache und die Strafe, dass sie Blutschande begangen hat, indem sie einen Juden geheiratet hat.

Abends nach Eintritt der Dunkelheit war die Familie glücklich, wenngleich auch voller Sorgen in der Bodenkammer vereint. Der Vater war nun bis Kriegsende, also sieben Jahre in seinem Versteck. Nur als die Cousine mit allen anderen Verwandten 1942 nach Theresienstadt ins KZ verschickt wurde und die Wohnung war konfisziert, musste er bei Nacht und Nebel das Versteck wechseln. Ein früherer Arbeitskollege, der außerhalb Wiens einen Schrebergarten mit Laube hatte, bot ihm diesen Unterschlupf. Die Mutter war die einzige Brotverdienerin, musste auch die jüdische Verwandtschaft miternähren, die keinerlei Einkommen mehr hatte und noch viel schlimmer, auch keine Lebensmittelkarten bekamen. Nur nachts konnte sie ihren Mann besuchen und Essen bringen. Und all das, während den Kriegsjahren, mit Fliegerangriffen und schlechten Fahrverbindungen. Juden und Angehörige mussten stets deutlich sichtbar für jeden den Judenstern tragen. Man ging nur auf die Straße, wenn es unbedingt notwendig war, denn man war ja ständig der Verfolgung ausgesetzt. Ein Gang durch die Stadt mit dem Judenstern war eine Via Dolorosa. Als 1942 bei der Endlösung der Judenfrage, alle Verwandten und Freunde ins KZ zum Vergasen gesandt wurden, war Ilses Mutter immer dabei, um ihnen beim Abschied nahe zu sein. Man wusste nie, wer der Nächste sein wird. Sie half allen beim Einpacken der notwendigsten Kleidung und sandte Päckchen mit Brot und Konserven nach Theresienstadt, in der Hoffnung, die Armen würden es erhalten.

Man fragt sich immer wieder, wo nahm diese kleine zierliche Frau eine solche Kraft her? Wohl nur aus ihrem tiefen Glauben, der durch das tägliche Gebet immer erneuert wurde. Aber nun zurück zu Ilse. Wie ging es ihr seitdem sie im November diese Schreckenszeit erlitten hatte?

Man ließ nichts unversucht, eine Auswanderung zu ermöglichen. Ilse stand täglich bei jeder Witterung, früh morgens sieben Uhr bis zum Schluss des Parteiverkehrs gegen Mittag vor dem amerikanischen oder argentinischen Konsulat. Zu Hause wurde fleißig gepaukt in Englisch, Französisch und Spanisch. Da Handwerksberufe größere Chancen einer Einwanderungsgenehmigung hatten, lernte man von einem alten Bekannten das Bürstenbinden. Das war gar nicht so leicht und oftmals bluteten die Hände. Wie stolz man jedoch, als die erste, eigene Bürste fertig war. Sie glich zwar mehr der Frisur eines Pumuckls. Aber man hatte es geschafft.

Aber alles umsonst. Ilse stand stundenlang und monatelang Schlange vor den Konsulaten ohne Erfolg. Was konnte auch ein schüchternes, junges Mädchen ausrichten und es fehlten halt das berühmte „Vitamin B.“. Ohne Beziehungen war nichts zu machen. Aber dann schaltete sich der Pfarrer ein und es ist ihm gelungen, bei den Quäkern einen Antrag für einen Kindertransport nach England zu stellen. Es war gewiss ein herzzerreißender Entschluss der Eltern, ihr einziges Kind in eine unbekannte Zukunft, in die Fremde zu senden. Aber die täglichen

heiligen Messen und viele Gebete haben den Abschiedsschmerz ertragen geholfen. Mit dem allerletzten Transport vor dem Kriege, am 17. Juni 1939 um Mitternacht, verliess der Flüchtlingskindertransportzug den Westbahnhof. – Richtung London. Die Abschiedsszenen am Bahnsteig sind unbeschreiblich. ---

Für Ilse fand diese Tortur ein zweites Mal statt. Kaum waren Tränen vertrocknet, hielt der Zug auf seiner Durchfahrt in Regensburg. Dort hatte sich frühmorgens die restliche Verwandtschaft versammelt, um Lebwohl zu sagen. Eine der Tanten wollte sie unbedingt aus dem Zug zerren, aber bei den versperrten Türen unmöglich. Gott sei gedankt. Man fuhr bereits schon unter dem Schutz der britischen Krone. Die Eltern hatten noch ein paar Mal Nachricht erhalten, dass Ilse gut angekommen und liebevoll aufgenommen wurde. Dann brach der 2. Weltkrieg aus und jegliche Korrespondenz oder Verbindung war unmöglich.

Man sah sich zum ersten Mal wieder im Mai 1947. Dann erfuhr Ilse erst die traurige Bilanz. Sämtliche jüdischen Verwandten, insgesamt 47 wurden verschickt und umgebracht. Ganze Familien bis zum Säugling bis zu den Großeltern. Ehepaare wurden getrennt abgeführt und die Kinder den Müttern entrissen.

Jesus sagt: Du sollte deinen Bruder nicht 7 mal, sondern 7 x 70 x verzeihen und so geht das Leben weiter."

Photo von Frau Steffen: www.oberpfaelzerkulturbund.de/cms/media/Festschriften/39.NGT/39.NGT_Seite_106_111.pdf)

Weiterführende Literatur zu den Kindertransporten nach England:
Göpfert,R. Frankfurt 1999
Göpfert,R. (Hrsg.), München 1994
Leverton,B.,Lowensohn,S.(Eds.),1990

Deportation in den Tod

E

Charlotte wurde am 17. Februar 1924 geboren, trat nach den vier Vorschulklassen im Schuljahr 1935/36 in das Lyzeum über und wurde am 4. November 1936 von der Schule gewiesen, „nach Veranlassung des Oberbürgermeisters", wie es im Bescheid an die Schule heißt. Charlotte hatte drei Brüder: Werner (geb. 13.1.26),Rudolf (geb. 9.3.27) und Paul (geb. 8.4.29).

Charlotte Brandis (*17.Feb. 1924)



Aufnahme vermutlich 1940

Ihre Eltern Karl und Alice Brandis waren Miteigentümer an der Textilgroßhandlung Weiss und Holzinger in der Maximilianstraße 16; hier wohnte die Familie Brandis im ersten Stock und führte ein gutbürgerliches Leben. Sie waren Mitglieder der jüdischen Gemeinde, aber eher liberal. Gäste der Kinder sprachen z.B. das katholische Tischgebet vor dem gemeinsamen Essen, wie es Frau Hartl, eine vertraute Angestellte der Familie, erzählte. (Wittmer, 2002, 264)

Unter dem Druck der Verhältnisse in der NS-Zeit mussten die beiden Inhaber das Einzelhandelsgeschäft in der Maximilianstraße 16 und 1937 das Großhandelsgeschäft verkaufen. Das Geld, das die Familie dringend benötigt hätte, wurde aber auf ein „Devisensperrkonto" eingezahlt, von dem über einen bestimmten Pauschalbetrag hinaus Auszahlungen nur nach Antrag an das zuständige Finanzamt vorgenommen werden konnten. (Bierwirth, 2017, 176)

Der Vater Karl Brandis hatte vermutlich konkrete Ausreisepläne für die Familie und beantragte bei der Polizeidirektion Regensburg am 12. Juni 1935 die Ausstellung eines Reisepasses für das „gesamte In- und Ausland". (StAAm,Steuerakten) Spuren weiterer Schritte haben sich in den Akten nicht erhalten. Der große Schock für die Familie kommt am 10. November des Jahres 1938.

Die Wohnung der Familie Brandis wurde in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 Ziel der Zerstörungswut einer vermutlich NSKK- („Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps") Horde unter Führung von Ludwig Männer, dem 1946 der Prozess gemacht wurde. Sie schlugen die Familie und zerstörten die Wohnung: Möbel, Geschirr, Gläser, Bilder. Aus den Prozessakten, die heute im Staatsarchiv Amberg liegen,wird nachvollziehbar, was vor allem auch die Kinder durchmachen mussten. Dr. Heinrich Reger, ein Nachbar im selben Haus, der unmittelbar nach dem Überfall in der Wohnung war, sagte vor Gericht am 19.12.1946 aus:

„Glaublich gegen 1 Uhr nachts wurde ich am 10.November 1938 durch Glockengeläut vor der Haustüre geweckt. Ich sah zum Fenster hinunter und frug, was los sei. Von denen vor der Haus(tür) stehenden Menschen schrie jemand herauf, ob hier der „Jud Brandis“ wohne. Raus damit! Ich entgegnete dem Frager, daß hier eine ärztliche Praxis sei und Herr Brandis im 1.Stock wohne. Gleich darauf hörte ich, wie mit Eisenstangen an die Haustüre geschlagen wurde, vermutlich um sie einzuschlagen. Ich hörte dann weiter, wie sich aus der Wohnung (jemand) zur Haustüre begab, vermutlich um zu öffnen. Es war Herr Brandis. Als er die Haustüre öffnete, wurde er mit Rufen wie „Du Saujud“ angeschrieen und anschließend auch geschlagen. Von den auf der Straße angesammelten Menschen stürmten 4 Uniformierte – ich glaube, es waren NSKK-Leute die Treppe hoch in die Wohnung der Familie Brandis. Dann hörte ich Weheschreie aus der Wohnung der Familie Brandis und klatschende Geräusche, als ob jemand ins Gesicht geschlagen wurde. Diese Geräusche wurden aber bald übertönt von umgestürzten Möbelstücken, brechendem Geschirr usw. Der Tumult in der Wohnung dauerte etwa ½ Stunde. Nach der Verwüstung der Wohnung der Familie Brandis, von der nur ein Kinderzimmer auf Weisung eines dieser Leute verschont blieb, wurde Herr Brandis verhaftet und mitgenommen. Sofort nach Weggang der NSKK-Leute wurde ich von Frau Brandis in die Wohnung gerufen, da die Mutter der Frau Brandis, Frau Kommerzienrat Holzinger, einen Ohnmachtsanfall erlitten hatte. Bei dieser Gelegenheit sah ich die Verwüstungen in der Wohnung. Es war nicht zu beschreiben. Alles war in Trümmer. Die Spiegel und Fenster zerschlagen, die Kästen umgeworfen, sodass das gesamte Geschirr zerbrach, die Türfüllungen eingetreten usw. Ich erfuhr auch, daß Herr Brandis nicht nur an der Haustüre, sondern auch in der Wohnung grün und blau geschlagen wurde. Man kann sagen, daß die Wohnung aussah, als wäre ein Orkan durch sie gefegt. Meine Haushälterin und ich haben uns dann während der ganzen folgenden Nachtstunden an den Aufräumungsarbeiten beteiligt. Gekannt habe ich niemand von den Uniformierten. Ich habe auch von der Frau Brandis nicht gehört, ob sie von den Leuten jemanden gekannt hat, die ihre Wohnung zertrümmerten. Ehe an meiner Haustürglocke geläutet worden war, waren bereits Schaufenster des im gleichen Haus befindlichen Geschäftes Fa.Weiss&Holzinger ... zertrümmert worden. Ich habe auch dieses Geräusch gehört, zum Fenster habe ich nicht hinuntergesehen. Ausser mir und der Familie Brandis hat niemand im Haus gewohnt.

gez. Dr. Heinrich Reger“
(Staatsarchiv Amberg, Staatsanwaltschaft Regensburg 129,Blatt 112)

Lottes Vater wird in die Polizeidirektion gebracht, die Personalien werden festgestellt, er wird im Keller eingesperrt, gegen 5 Uhr zur NSKK-Schule zusammen mit den anderen gefahren und gezwungen zu exerzieren und am „Schandmarsch“ u.a. durch die Maximilianstraße mitzugehen. Gegen 12.30 Uhr wurde er am Bahnhof zusammen mit den anderen männlichen Regensburger Juden ins KZ Dachau verbracht. Was für ein traumatisches Erlebnis für die Familie! Nach langen Tagen des Bangens um den Vater kehrt Karl Brandis Ende November wieder zurück nach Hause und plant die Auswanderung nach Holland zu seinem Bruder Felix, der seit 1934 in Amsterdam lebte. Er stellte den Antrag am 21.1.1939.

Erhalten sind in den Akten des Finanzamtes Regensburg der „Auswandererfragebogen mit Vermögensverzeichnis“ vom 1.2.1939 und der„Fragebogen mit Vermögensaufstellung für Auswanderer“ (Staatsarchiv Amberg, Finanzamt Regensburg 23/3). Aus diesen Unterlagen geht hervor, dass es für die Kinder eine Einreiseerlaubnis gab, aber nicht für die Eltern. Die niederländischen Behörden hatten nämlich am 1. März 1938 bekannt gegeben: „Alle Flüchtlinge werden als unerwünschte Ausländer behandelt. Als Flüchtling gilt jede Person, die aus dem Zwang der Umstände ihr Heimat oder Gastland verlassen hat... Flüchtlingen ist es grundsätzlich verboten, zum Zwecke der Niederlassung in Holland die Grenze zu überschreiten. Die Polizeibehörden sind verpflichtet der Aufspürung von Flüchtlingen besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“ (zit. nach Adler-Rudel, 1974, S.74) Zwei Fahrräder und Kinderkleidung wurden losgeschickt an die Adresse des Onkels, doch Holland ließ die Kinder doch nicht einreisen. Die Zollfahndungsstelle in Nürnberg beschlagnahmte die Fahrräder und Teile der Kinderkleidung (Staatsarchiv Amberg, Finanzamt Regensburg 23/3). Im Juni 1939 beantragt der Vater die Ausstellung eines Reisepasses für Charlotte sowie Kinderausweise für die drei Buben. Der Beamte in der Polizeidirektion notierte, dass die Kinder „ in nächster Zeit in ein Lager nach England gebracht werden (...) und nur mehr die Mitnahme von Handgepäck in Frage kommt.“ (ebendort)

Möglicherweise hatte die Familie Brandis auf Verwandtenkontakte in England gesetzt, denn in Woking, Surrey, wohnte eine Nichte der Mutter von Frau Brandis . Es muss wohl eine konkrete Hoffnung gegeben haben, denn im Zuge des Prozesses gegen die Täter in der Pogromnacht, sagte eine Zeugin aus, dass nach ihrer Kenntnis die Familie Brandis nach England emigriert sei. Doch dem war nicht so, vermutlich haben auch englische Behörden keine Einreise erlaubt. Der Vater war jedenfalls in England noch im Jahre 1938 und kehrte wieder zurück, die Stempel im Pass zeigen das. (Wittmer, 2002,362 Anm.876)

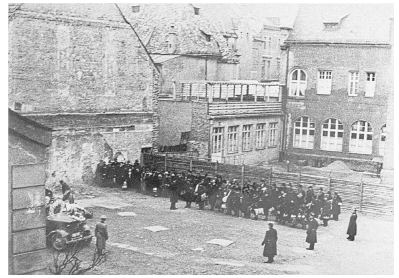
Aus Abmeldebescheinigungen aus dem Familienbogen Brandis im Regensburger Stadtarchiv geht hervor, dass die beiden älteren Kinder Charlotte und Werner einige Zeit in Berlin verbracht haben. Charlotte wohnte in Potsdam-Babelsberg in einem jüdischen „ Siechen- und Altenheim“ in der Bergstraße 1 bis zum 1.11.1941 (StA,- Familienbogen Brandis); eine Gedenktafel erinnert heute an dieses Heim, das eine Sammelstelle alter jüdischer Menschen in Berlin war. Am 16. Januar 1943 wurde das Lager von der Gestapo geräumt und die letzten in Potsdam lebenden Juden in Vernichtungslager deportiert, so die Gedenktafel. Ihr Bruder Werner wohnte bei einem Verwandten der Familie, Dr. Jakob Holzinger (Familienbogen Brandis, StAR)

Wollte die Familie die beiden großen Kinder in der möglicherweise anonymeren Großstadt unterbringen? Was hätten sie hier in Regensburg tun sollen? Möglicherweise sollte der Aufenthalt in Berlin aber auch der Ausbildung der beiden dienen, denn für eine Ausreise nach Palästina war eine solche notwendig. In einem Gespräch mit Dr. Wittmer (Wittmer, 2002,S.362) habe Rosl Steiner behauptet, Lotte hätte bereits 1938 ein Einreisezertifikat für Palästina gehabt, was aber nur ausgestellt wird, wenn sie vorher über Vermittlung der „Jugend-Alijah“ geschult worden wäre, was sich aber nicht belegen lässt.

1941 aber war eine Auswanderung unmöglich geworden: in einem Runderlass des RSHA (Reichssicherheitshauptamt) vom 23.10.1941 war das Verbot zur Auswanderung ausgesprochen worden, jetzt begann das, was die Haupttäter als die „Endlösung“ bezeichneten. (Paul, G.und Mallmann, K.-M., 2000, S.644)

Charlotte meldete sich am 1. November 1941 beim 6.Polizeirevier Potsdam ab (Familienbogen Brandis, StA) und kehrte nach Regensburg zurück, dort wohnte ihre Familie schon nicht mehr „zu Hause“, sondern in beengten Verhältnissen in der Dechbettenerstr. 13, in einem „Judenhaus“, in dem Juden vor der Deportation gezwungen waren zu wohnen. Es ist heute das Gebäude, in dem das Pindl-Internat untergebracht ist und vor der Arisierung der Familie Forchheimer gehört hatte. Von dort wurde die ganze Familie und die Großmutter am 4. April 1942 nach Izbica in Polen deportiert .(Quelle dafür ist die „Transportliste über Aussiedlung von Juden nach Lublin Izbica aus dem Stapobereich Regensburg vom 4.April 1942“ im Staatsarchiv Nürnberg, Oberfinanzdirektion, Bund 15456) oder als Faksimile in: www.statistik-des-holocaust.de/index.html) .

Ein heimlich aufgenommenes Photo zeigt, wie im hinteren Teil des Grundstücks in Richtung Reichsbank eine Menschengruppe antreten musste. Das Grundstück der Jüdischen Gemeinde ist mit einem Bretterzaun zur Reichsbank hin abgegrenzt worden. Der Giebel am linken Bildrand gehört zum stehen gebliebenen rechten Teil des Gemeindehauses und die Mauer, die am rechten Bildrand aufragt, zur Reichsbank. Das Photo wurde von der gegenüber liegenden Straßenseite der Schäffnerstraße, vermutlich aus dem ersten oder zweiten Stock in Blickrichtung Nord-West, aufgenommen. Die Rundbogenfenster des Reichsgebäudes sind nach Osten gerichtet und heute nicht mehr zu sehen, weil ein Flachbau das Areal verändert hat. Es handelt sich hier nicht wie bisher vermutet um die Regensburger sondern um die 110 oberpfälzer und niederbayerischen Juden, die am 3. April von ihren Heimatstädten aus nach Regensburg gebracht worden waren und im Gemeindehaus übernachten mussten. Das Photo zeigt vermutlich die Situation kurz vor dem Abtransport mit dem Omnibus der Reichsbahn zum Ostbahnhof am 4.4.1942 am Vormittag. Der Beamte in der Uniform der Sicherheitspolizei im Rang eines SS-Hauptsturmführers vor dem Lastwagen, der die größeren Gepäckstücke transportiert, ist vermutlich der für “Judenangelegenheiten“ zuständige Gestapo-Beamte Sebastian Ranner.



Reproduktion aus dem Bildarchiv der Stadt Regensburg

Sehr wahrscheinlich haben die von der Deportation betroffenen Familien dieselbe Benachrichtigung bekommen, die die Regensburger Familie Dr. Michel drei Monate später, eine Woche vor ihrer Deportation nach Auschwitz am 15.Juli 1942, von der „Geheimen Staatspolizei Staatspolizeistelle Regensburg“ erhalten hat. (StAR, M 122)

„Sie werden hiermit verständigt, dass Sie und Ihre Familienmitglieder (Namen handschriftlich eingefügt) zu einem Abwanderungstransport eingeteilt sind. Sie haben sich ab (Datum eingefügt) mit diesen Familienangehörigen in Ihrer Wohnung bereitzuhalten und dürfen

sie von diesem Zeitpunkt ab ohne Erlaubnis der Staatspolizeistelle – auch nicht vorübergehend – verlassen. Familienmitglieder, die sich freiwillig der Abwanderung anschließen wollen, werden zurückgewiesen. Jeder Versuch sich der Abwanderung zu widersetzen oder zu entziehen, wird mit staatspolizeilichen Maßnahmen geahndet.
Es muss pro Person mitgenommen werden:
Verpflegung für 14 Tage (Brot, Mehl, Graupen, Bohnen usw.)
in gesondertem Koffer oder Schliesskorb (Gemeinschaftsgepäck)
1 Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsgegenständen und zwar:
1 Paar derbe Arbeitsstiefel,
2 Paar Socken oder Strümpfe
2 Hemden,
2 Unterhosen,
1 Arbeitsanzug,
2 Wolldecken,
2 Garnituren Bettzeug (Bezüge mit Laken),
1 Essnapf,
1 Trinkbecher,
1 Löffel und
1 Pullover,
Marschverpflegung für 3 Tage.
Nicht mitgenommen werden dürfen:
Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw.,
Wertsachen jeder Art (ausgenommen Ehering). (...)"

Dann wurde genau vorgeschrieben, wie mit den Wertsachen zu verfahren ist, die in Umschläge zu verpacken sind, die mit dem Namen versehen werden müssen und dann dem Beamten zu übergeben sind, der das Verpacken der Koffer überwacht. Zudem müssen noch zwei Vermögenserklärungen abgegeben werden (STAR, M 222 Beilage). Unterschrieben hat den Gestellungsbefehl Sebastian Ranner, der Leiter der Abteilung II (Innenpolitik) der Staatspolizeistelle Regensburg.
In seiner Vernehmung am 22.10.1954 im Rahmen des Prozesses gegen führende Beamte der Regensburger Polizei (Popp, Ranner, Leßmann, Alt) gab Ranner über diesen Tag der Deportation der Regensburger ausführlich Auskunft:

„Am Tag vor Abgang des Transports (also am 3.3.1942) wurden die auswärtigen Teilnehmer von Polizeikräften nach Regensburg zum Sammelplatz gebracht, zu dem für sie das jüdische Heim in der Schäffnerstraße bestimmt war. Dort war auch für Übernachtung und Verpflegung gesorgt. Am folgenden Tag wurden die in Regensburg wohnhaften Teilnehmer von Polizeibeamten, die ich hierzu bestimmt habe, in ihren Wohnungen abgeholt und zu dem für sie bestimmten Sammelplatz im jüdischen Altersheim in der Weißenburgstraße (Hausnummer 31) verbracht. Die Beamten hatten in der Wohnung das Gepäck und die männlichen Teilnehmer zu durchsuchen, verbotenes Gepäck abzunehmen und soviel mir erinnerlich ist, die Wohnung zu versiegeln, zu mindestens die Schlüssel in Empfang zu nehmen. Diese Aufgabe erschien mir etwas heikel, weil die Gefahr missbräuchlicher Aneignung fremden Vermögens durch einen Beamten sehr groß war. Ich habe deshalb die Beamten ausdrücklich zuvor verwarnt und verschiedentlich in der Weißenburgerstraße nochmals befragt, ob sie sich auch nicht am Vermögen der Juden vergriffen hätten. In der Weißenburgerstraße wurden dann die Frauen noch körperlich durchsucht, dann erfolgte der Abtransport. Soweit bei der körperlichen Durchsuchung Wertgegenstände gefunden wurden, wurden sie sofort einem Finanzbeamten übergeben."
(STAAm, Staatsanwaltschaft 170, Bd. 4,Vernehmung Ranner S.11-12)

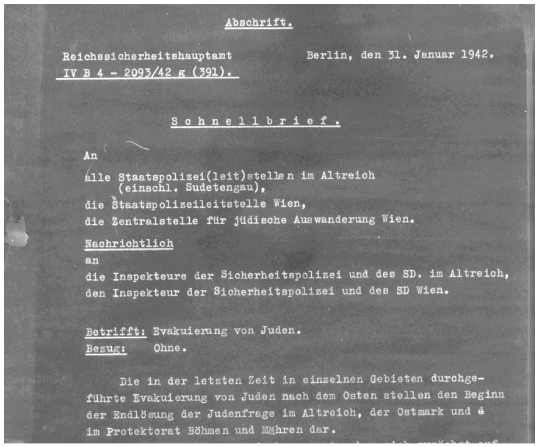
Im Zuge der Ermittlungen konnte der Oberstaatsanwalt Dr. Werner auch die weiblichen Kripobeamtinnen ausfindig machen und befragen, die diese Untersuchungen vorgenommen hatten: Eine dieser Gestapofrauen M. Maier gab am 1.6.1954 zu Protokoll, dass sie bei der Untersuchung der jüdischen Frauen auf eine ehemalige Bekannte getroffen sei, Frau Ilka Natzler, und sie sich sogar beim Abschied schnell die Hand gegeben hätten.

„Der Abtransport zum Ostbahnhof erfolgte mittels Omnibus. Das Gepäck war bereits vorher dorthin geschafft worden. Die Verladung musste, damit der Fahrplan eingehalten werden konnte, sehr rasch vor sich gehen. Während die Güterwagen hier bereit gestellt waren, kamen die Personenwagen bereits von München mit. Wegen der Menge des Gepäcks benötigten wir noch einen weiteren Güterwagen und es gab erhebliche Schwierigkeiten, dass dieser mitgenommen werden konnte. Ich übergab dem Transportführer (den Ranner nicht namentlich nennt, wobei es sich um Josef Wurmdobler handelt, der in einem Verfahren in München ebenfalls ausführlich über diesen Einsatz berichtet hat) *der Schutzpolizei die Transportliste(...) Infolge der Schnelligkeit der Verladung konnten wir die Ordnung, wie wir sie vorgesehen hatten, nicht einhalten (Ranner bezieht sich hier auf die Transportnummern, die jeder bekommen hatte, die bei allen Deportationen eine genaue Identifizierung möglich machte, denn Ausweise hatte keiner mehr). Nach Abschluss des Transports hatten wir dem RSHA (Reichssicherheitshauptamt) über die Durchführung Bericht zu erstatten.(...) Anläßlich des Transports selbst, also dem Tage des Abgangs und am Vortag waren zur Durchführung praktisch zwei Drittel unserer Beamten eingesetzt."*
(StAAm, Staatsanwaltschaft 170, Bd. 4,Vernehmung Ranner S.11-12)

Der Mann im Hintergrund am Schreibtisch war Helmut Leßmann, er war der Gestapobeamte, der die Listen für die Deportationen zusammenstellte und die Kontakte mit der Reichsbahn, Reichsbank und Finanzamt hielt, Ranner war sein „Chef“, der Abteilungsleiter II B2 „Judenangelegenheiten“ bei der Stapostelle Regensburg.
„Ich nahm ... Verbindung mit der Bahn wegen Bereitstellung der erforderlichen Personen- und Güterwagen auf... und bestellte bei der Reichsbahn die zum Transport von den Sammelplätzen zum Bahnhof erforderlichen Omnibusse.(...)
Für den Transport hatten die Juden einen Betrag von 50 Reichsmark zu erlegen. Weitere Beträge für die Deckung von Unkosten wurden nicht erhoben. (...) Grünhut (Vertreter der „Reichsvereinigung der Juden“ in Regensburg) musste...einkassieren. Der Gesamtbetrag wurde dann mir übergeben. Ich wechselte ihn gegen Reichskreditkassenscheine ein und übergab die Gesamtsumme meiner Erinnerung nach dem Transportführer .“ Etwas genauer noch als Ranner schildert Leßmann das Abholen der Regensburger: „Die in Regensburg wohnenden Judenfamilien wurden am Tage des Abgangs des Transports durch Stapo- oder Kripobeamte in ihrer Wohnung abgeholt. Dort sollte auch die Durchsuchung des Gepäcks stattfinden, das sie bereit zu legen und in Gegenwart des Beamten zu packen hatten. Die meisten Beamten haben es, wie ich erfahren habe, damit nicht so genau genommen. Gleichzeitig mit dem Polizeibeamten kam auch, wie ich dies mit Amtmann Ilnseher (im Rang eines Steueramtmanns war er der Vertreter des Finanzamtes) verabredet hatte, ein Beamter des Finanzamtes mit. Diesem wurde beim Verlassen der Wohnung die Wohnung übergeben. Von ihm wurde sie dann versiegelt. Dadurch sparten wir uns die Arbeit einer Aufnahme des Vermögens vor der Übergabe.“
(Vernehmung Leßmann vom 20.9.1954, ebendort S.11ff)

Leßmann war mindestens einmal zum Briefing aller Sachbearbeiter für „Judenangelegenheiten“ in Berlin mit Eichmann als Sitzungsleiter. Er habe „maßgebliche und genau einzuhaltende Anordnungen über Zweck und Durchführung der Transporte erhalten. Als Zweck... gab Eichmann an, dass die Juden nach ihrer Wohnsitzverlegung im Arbeitseinsatz verwendet und in Ghettos angesiedelt würden.(...) Den wahren und endgültigen Zweck der Judenverfolgung, nämlich ihre Vernichtung, ließ Eichmann bei keiner der erwähnten Dienstbesprechungen auch nicht andeutungsweise durchblicken.“ (Aus dem Beschluß des Richters vom 7.2.1955, ebendort). Sowohl Leßmann wie sein Vorgesetzter und der Dienststellenleiter wollen niemals den Begriff „Endlösung“ gehört haben und waren doch im Herz der Finsternis im RSHA bei Eichmann und Heydrich, von dem Pohl, der Dienststellenleiter, in einem Verhör berichtet. Aber in den Beilagen

in dem selben Aktenkonvolut der Staatsanwaltschaft findet sich die Kopie eines Fernschreibens Eichmanns (aus dem Bestand der Gestapo Würzburg) an alle Gestapostellen im „Altreich“, also auch Regensburg:



Abschrift.

Reichssicherheitshauptamt Berlin, den 31. Januar 1942.
IV B 4 - 2093/42 g (391).

Schnellbrief.

An
alle Staatspolizei(leit)stellen im Altreich
(einschl. Sudetengau),
die Staatspolizeileitstelle Wien,
die Zentralstelle für jüdische Auswanderung Wien.

Nachrichtlich
an
die Inspekteure der Sicherheitspolizei und des SD. im Altreich,
den Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD Wien.

Betrifft: Evakuierung von Juden.
Bezug: Ohne.

Die in der letzten Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführte Evakuierung von Juden nach dem Osten stellen den Beginn der Endlösung der Judenfrage im Altreich, der Ostmark und im Protektorat Böhmen und Mähren dar.

(StAAm, Staatsanwaltschaft 170)

Diese Abschrift enthält keinen Eingangsstempel und wurde deshalb vermutlich in dem Verfahren als Beweisstück nicht verwendet, befindet sich aber trotzdem in den Akten am Ende in einem Kuvert.

Der Zug für die Deportation am 4.4.1942 war in München-Milbertshofen laut dem Marschbefehl von J. Wurmdobler, dem „Transportführer“des Deportationszuges, um 9.23 Uhr losgefahren (StAM) und dürfte in Regensburg um die Mittagszeit eingetroffen sein. Zielort laut des Marschbefehls war Trawniki im Kreis Lublin. Die Fahrt ging zuerst über Weiden, Dresden, dann weiter in Richtung des besetzten Polens, dem „Generalgouvernement“. Der Zug fuhr laut Wurmdobler durch die Bahnhöfe der Städte durch und wartete auf offener Strecke auf die Signale zur Weiterfahrt. Geplant war, dass der Zug am 8.4.1942 um 6 Uhr morgens in Trawniki eintrifft, war aber schon um Mitternacht dort. Der zuständige SS-Sturmführer vor Ort entschied dann, dass die Menschen im Zug bis 6 Uhr bleiben und schickte die Münchener Wachmannschaft, immerhin 13 Beamte, bewaffnet mit 12 Karabinern, 2MP, 30 Handgranaten und 3 Leuchttpistolen in ihr Übernachtungsquartier.
(Aussage Wurmdobler, ebendort)

Die Deportationen 1942 wurden in München und Würzburg photographisch von der Staatspolizei zum Teil ausführlich dokumentiert; in Weiden wurde die Familie Hausmann vor dem Bahnhof photographiert (Strnad, 2011 und Schultheis, 1988, Brenner, 2009, S.101). Ob das auch in Regensburg geschah, wurden die angeklagten Gestapobeamten nicht gefragt und bis heute sind keine Photographien gefunden worden.

Auf der Deportationsliste ist als Zielort „Izbica“ angegeben. Dies ist ein Bahnhof auf der Bahnverbindung nach Lublin; Izbica ist zwar der nominelle Zielbahnhof des Transports, aber vor Ort, d.h. in Lublin entschied der zuständige SS „Obersturmführer“ Pohl vom „Judenreferat“ beim SS und Polizeiführer in Lublin, wohin die Deportationszüge dann fahren mussten und über das RSHA ist das wohl nach München weitergeben worden. (Gottwaldt, 2005, S.157). Kuwalek (Kuwalek,2013,S.199) benennt mit Bezug auf dort zitierte Akten aus dem Staatsarchiv in Lublin Izbica als „Hauptunterbringungs- und Umschlagspunkt“ im Konzept der „Aktion Reinhardt“. Diese Züge waren Teil der mörderischen Logistik, die von Eichmann in der „Wannseekonferenz“ vorbereitet worden war. Unter anderem fuhren Züge mit Zwangsarbeitern aus Polen oder Russland ins „Reich“ und dann mit Deportierten nach Polen. (Gottwaldt,2005,S.160)

Das Szenario war genauestens geregelt in den „Richtlinien zur technischen Durchführung der Evakuierung von Juden in das Generalgouvernement (Trawniki bei Lublin)“ des Reichssicherheitshauptamtes (StAA,Staatsanwaltschaft 170, Abschrift der Gestapo Würzburg vom 22.3.42) und wurde allen Staatspolizeistellen zugestellt. „Aufgabe der Evakuierungsdienststellen ist neben der Konzentrierung und der personellen Erfassung des zu evakuierenden Personenkreises der Abtransport dieser Juden mit Sonderzügen der Deutschen Reichsbahn ... und die Regelung der vermögensrechtlichen Angelegenheiten.“ Dann werden die „Personenkreise“ bestimmt: zuerst werden die Ausnahmen geregelt und dann diejenigen bestimmt, die deportiert werden sollen nämlich alle Juden bis 65 Jahre. Unter Punkt III „Es empfiehlt sich, die zu evakuierenden Juden vor dem Abtransport zu konzentrieren. Transporte werden jeweils in Stärke von je 1000 Juden...durchgeführt.“ Dann wird genau aufgelistet, was mitgenommen werden muss: „50 Reichsmark, Koffer oder Rucksack mit Ausrüstungsgegenständen, vollständige Bekleidung und ordentliches Schuhwerk, Bettzeug mit Decke, Verpflegung für zwei Wochen und Essgeschirr mit Löffel.“ Bevor die Menschen den Zug besteigen, werden sie noch nach Wertgegenständen durchsucht und müssen eine „Transportleitung“ zusammenstellen: „...die von sich aus für jeden Waggon einen mit einer Armbinde gekennzeichneten Ordner zu bestimmen hat. Diese Ordner sind für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung während der Fahrt und die Reinigung der Abteile nach Verlassen des Zuges verantwortlich.“ Für den Transport am 4. April 1944 waren diese Ordner bereits in München bestimmt worden.

In den Melderegistern der Herkunftsorte, so endet dieser Abschnitt der „Richtlinien“, sollen die Meldeämter nicht den Zielort angeben, sondern lediglich „unbekannt verzogen“ oder „ausgewandert“ anführen. Daraus könnte sich unter Umständen erklären, warum in der „Auswandererliste“ im Stadtarchiv (StAR, M 222) solche Eintragungen, wie zum Beispiel für die Familie Brandis, zustande kamen, aus denen hervorgeht, sie seien nach England bzw. die Eltern nach Australien ausgewandert. Die „Transportliste“ muss dem Führer der Begleitmannschaft ausgehändigt werden und neben dem Namen auch die Berufe anführen, vermutlich, damit dann eine Selektion nach Brauchbarkeit bürokratisch vorbereitet ist. Wenn ein Zug abfährt, muss Meldung an das RSHA und an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Krakau und an Globocnik, den SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin, gemacht werden. Letzterer war der Hauptverantwortliche am Massenmord vor Ort (Sachslehner,2017). Weil alles „von oben“ so genau geregelt wurde, konnten die Regensburger Täter sich später alle herausreden, man habe nur die Befehle aus Berlin umgesetzt.

In Trawniki mussten die Regensburger und die Münchener Juden nach über 90 Stunden in den Abteilen eingesperrt aus dem Zug steigen, das Gepäck in den Güterwaggons zurücklassen und dann zu Fuß etwa 12 Kilometer zu dem eigentlichen Ziel, dem Durchgangsghetto Piaski, marschieren, denn Piaski hatte keinen eigenen Bahnhof. (Gottwaldt, A. und Schulle, D., 2005, S.158) .

Etwa 14 Tage später kommt am selben Bahnhof Arnold Hindls aus Brünn in einem Deportationszug mit 730 tschechischen und sudetendeutschen Juden aus Theresienstadt an. Er hat in seiner Lebensgeschichte diesen Marsch nach Piaski beschrieben, den Charlotte mit ihrer Familie und den anderen Deportierten aus Bayern zwei Wochen vorher zurücklegen musste.

„In Trawniki hieß es: “Alles aussteigen! Handgepäck abladen und auf dem Bahnhof liegenlassen“... Dann wurden wir zum Abmarsch formiert, wie das liebe Vieh gezählt und marschierten, von deutschen und mehr noch von ukrainischen SS-Männern flankiert, zunächst in geschlossener Kolonne los, die aber infolge von Schwäche und Ermüdung der alten Leute - trotz der „nachhelfenden“ Fußtritte

und Peitschenhiebe von seiten der Eskorte – bald auseinanderriß.(...) Total erschöpft, zitternd vor Kälte, hungrig und durstig erreichten wir endlich unser Ziel und wurden durch ein breites Tor in das Ghetto von Piaski eingelassen.(...)" Bald nach der Ankunft trifft er Bekannte aus Brünn, die ihm das Lagerleben schildern: "Unterbringung,Verpflegung und Hygiene im Ghetto seien katastrophal, man würde einfach ausgehungert. Das Ghetto sei von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten.(...) Nur wenn man Geld habe (...) oder wenn man von seinem mitgebrachten Gepäck Textilien, Schuhwerk oder sonst etwas zu verkaufen in der Lage sei, könne man sich „über Wasser halten". Aber wie lange würden diese Mittel bei der Teuerung schon ausreichen. Nachts kämen zur Ghettoeinfriedung – selbstverständlich ganz geheim – polnische Bauern, die Lebensmittel gegen Wäsche, Kleider, Schuhwerk und ähnliches eintauschten."(Hindels,1967,S.13f)

Piaski ist eine Kleinstadt in der Nähe von Lublin im Osten Polens an der Grenze zur Ukraine und hat heute etwa 2700 Einwohner. Im Ostteil des Städtchens wurde seit Februar 1940 von den deutschen Besatzern ein Ghetto für die damals etwa 4000 Menschen zählende jüdische polnische Bevölkerung, die sowieso schon unter beengten Bedingungen leben musste, nördlich und südlich entlang der Hauptstraße, der Ulica Lubelska, errichtet (Kuwalek, 2004,201). Im Oktober 1941 betrug die Einwohnerzahl 4900, bei einer Fläche des Ghettos von 5 887 Quadratmetern (Musial,1999,S.174).

Die Straßen waren nicht gepflastert und verwandelten sich nach Regen in Tümpel – aus dem Nachbarstädtchen Izbica sind Farbdias von einem Wehrmachtsoffizier (Max Kirnberger, der nach dem Krieg in Straubing Taubstummenlehrer war) gemacht worden, die im Deutschen Historischen Museum in Berlin archiviert sind und dunkle, eng aneinander gebaute Holzhäuser zeigen - das dürfte auch in Piaski so gewesen sein, bis auf die Steinhäuser der reicheren Handwerker, auch Mühlenbesitzer, entlang der Hauptstraße und des Marktes. Mittwochs war vor der deutschen Besetzung Polens Markttag um die Synagoge herum. Die ersten Juden aus dem „Reich", die hierher 1939 deportiert worden waren, stammten aus Posen.
Gertrud Brandt berichtete in einem Brief: „ Wir sind hier umgesiedelt aus Posen – vor mehr als einem Jahre in dieses kleine dörfliche Städtchen mit jüdisch-polnischen Einwohnern versetzt worden. Gemeinsam erschreckt hat uns der Aufprall auf einem völlig veränderten Lebensboden. (...) Die erste Beunruhigung war das veränderte Klima; unvorbereitet kamen wir in harten ungewohnten Frost, hüfthohen Schnee, eisige Stürme hinein, die meisten ganz ungeschützt gegen Kälte...(...) Wir kamen in einer Art Einquartierung der jüdischen Bevölkerung.(...) Das Zusammenleben mit den Menschen hier ergibt natürlich viele Schwierigkeiten. Sie sind im Grunde mitleidig und gutmütig...Sie sind fleißig, angestrengt um den Erwerb für ihre Familie mit den zum Glück noch zahlreichen Kindern bemüht, geschickt als Handwerker (Schneider, Mützenmacher, Schepper, Schuhmacher, vielfach Gerber und Kürschner)... Die kleinen Häuser, aus Holz aufgebaut, mit Lehm verstrichen und außen graublau getüncht, sehen einander so ähnlich, daß wir alle zuerst glaubten,sie nie auseinanderhalten zu können. Sie haben alle nur ein Erdgeschoß ausgebaut, unter dem Dach den Boden als Vorratsraum, durch eine Leiter von außen erreichbar. Die Wohnung hat durchgängig eine große Küche und eine Stube. Hier hausen oft drei Generationen: die Großeltern, das junge Ehepaar und die heranwachsenden Kinder. Unter der Küche ist der Kartoffelkeller, wieder nur durch eine Leiter zu erreichen durch eine Falltür..."(Behrend-Rosenfeld,1970,S.14)

Am 12. Februar 1940 kam dann der erste große Transport, 800 Juden aus Stettin und Umgebung, nach Piaski und die Wohnsituation wurde noch beengter, ganze Familien hausen in nur einem Raum: die Briefe, die die Stettiner Juden schreiben, zeugen davon und beschreiben die katastrophalen hygienischen Bedingungen („Ort ohne Kanalisation" 16.4.1941 ebendort,S.58), der Nährboden für Typhus (26.Feb.1941 -Typhus-Epidemie- S.58). Im Juli 1941 berichtet das „Kreiskomittee der Jüdischen Selbsthilfe Lublin" von 4904 Menschen, die versorgt werden müssten (Kuwalek, 2004, S.201) und deren Sterblichkeit 25% betrage. Es gibt auch kein fließendes Wasser, nur einen öffentlichen Brunnen im südlichen Ghettoteil, aus dem zu bestimmten Zeiten Wasser geholt werden konnte.

In einem Brief vom 9. Juli 1941 findet sich die Notiz zur Umgestaltung des vorher „offenen" zum jetzt bald geschlossenen Ghetto: „Unser Ghetto wächst. Jetzt sogar Vorbereitungen für Stacheldraht über Holz." (Behrend-Rosenfeld,1970 ,S.63) und am 31.März 1942 „Jeder, der als Jude seinen Wohnsitz verlässt, wird erschossen", sagen die Plakate. Und Wohnsitz ist ein enger Raum."(ebendort,S.77). Dieser Zaun machte Piaski zu einem „geschlossenen Ghetto", das gut überwacht werden konnte.

Im Hintergrund führen die Experten der Vernichtung ihren in der Wannseekonferenz vorgeplanten Mordfeldzug der „Aktion Reinhardt" aus: weil Platz gebraucht wird für die Deportierten aus dem „Reich", werden die meisten der jetzigen Bewohner des Ghettos Piaski, am 23.März 1942 und am 7./10.April (Berger, 2013, S.416) zum Bahnhof Trawniki getrieben, nach Belzec gefahren und dort getötet.

Auch in den Briefen der Stettiner Juden, die von den Herausgeberinnen zum Teil anonymisiert wurden, finden sich die Spuren dieser Verbrechen wieder: „All meine lieben Bekannten sind fort, wohin weiß man nicht.“ 12.März 1942 (Behrend- Rosenfeldt,1970,S.91).

„Sehr verehrte Frau Hoyer, es war mir bisher unmöglich, Ihnen mitzuteilen, daß Ihre lieben Eltern am 5. April mit vielen anderen lieben Menschen Piaski verlassen haben“(ebendort S.78). Behrend-Rosenfeldt zitiert einen Vermerk zu einem Fernschreiben von einem Dr. Siebert, Abteilungspräsident aus der Regierung Krakau, “Piaski wird von polnischen Juden freigemacht und wird Sammelpunkt für die aus dem Reich kommenden Juden.“ (ebendort, S.73).

Bereits am 25. März 1942 kommen über Trawniki in Piaski etwa 1000 hessische Juden u.a. aus Darmstadt an (Gottwaldt,2005,186) und 985 Personen am 28. März aus Berlin – auf dieses Elend treffen die Regensburger Juden am 8. April 1942.

Arnold Hindels, aus Brno (Brünn), beschreibt in seinem „Bericht eines Deportierten - Einer kam durch“ (Hindels,1965) als einziger nichtpolnischer Augenzeuge, der überlebt hat, das Ghetto in Piaski:
„Im Städtchen gab es weder Wasserleitung noch Kanalisierung. Für die (seiner Schätzung nach) sechstausend Menschen zählende Belegschaft der beiden Ghettoteile (geteilt durch die Hauptstraße) ... gab es nur einen einzigen Brunnen mit annehmbarem Trinkwasser im südlichen Ghetto...Das repräsentativste Gebäude war die solid gebaute Synagoge im südlichen Ghetto.(...) Am Rande des südlichen Ghettos, an der Staatsstraße, war in einem geräumigen, solid gebauten Gebäude das Kommando der SS untergebracht, dem das Ghetto unterstellt war. Von dem Balkon des Gebäudes konnte die SS beide Ghettoteile sehr gut beobachten. Bei jedem Besuch dieser „Herrenmenschen“ gab es reichlich Ohrfeigen, Fußtritte und Peitschenhiebe, und „nicht erlaubte“ Lebensmittel, die ins Ghetto geschmuggelt worden waren, wurden beschlagnahmt.“ (Hindels, 1967, S.18f)

Nach Hindels starben täglich zwanzig bis dreißig Menschen zu Skeletten abgemagert an Hunger.
„Wir bekamen aus der Gemeinschaftsküche zum Frühstück ein bitteres, schwarzes Getränk mit widerlichem Geschmack, das nur der Farbe nach an Kaffee erinnerte, zum Mittagessen eine immer gleich bleibende, graue, gesalzene, sonst geschmacklose „Suppe“ mit einigen wenigen Graupen darin, die man zählen konnte, und einem oder zwei kleinen Stückchen Kartoffeln oder Rüben, die zumeist angefault waren – das Ganze war ohne eine Spur von Fett - , zum Abendessen dasselbe abscheuliche Getränk wie am Morgen, dazu jeden zehnten Tag fünfzig Dekagramm Brot, also fünf Dekagramm pro Tag“ (ebendort,S.20; Anm.: 1 Dekagramm entspricht 10 Gramm).
Organisiert wurde die Gemeinschaftsküche vom „Judenrat“ eine Art Sprechergremium, das diese Vorhölle auch noch organisieren sollte, aber keine Mittel zur Verfügung hatte.



Der Judenrat in Piaski

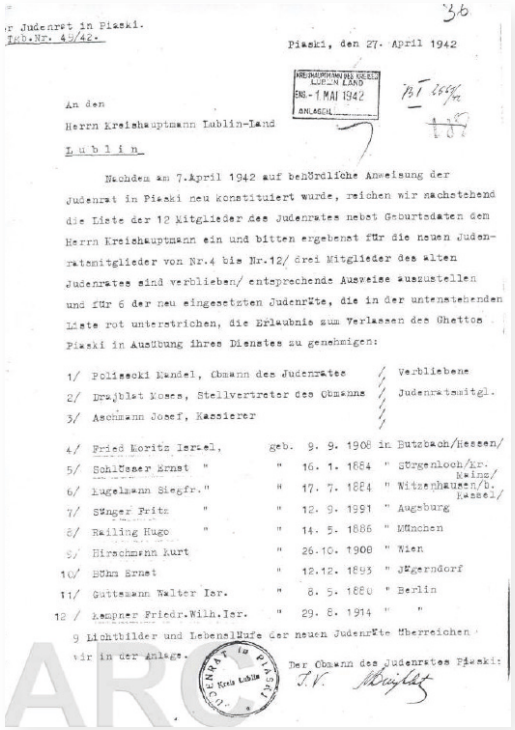
Es sind keine Angaben vorhanden, wer wann dieses Photo gemacht hat. Der Obmann des Rates Mendel Polisecki sitzt in der Mitte. Die Binden an den Ärmeln machen sie als polnische Juden kenntlich im Gegensatz zu den deutschen, die den Stern tragen mussten. Auf dieser Website finden sich noch mehr Photos von Familien und Einzelpersonen aus Piaski.

http://chelm.freeyellow.com/piaski.html

Dieses Photo zeigt die Synagoge in Piaski, die im letzten Kriegsjahr bei einem russischen Luftangriff am 9. Juli 1944 zerstört wurde.

http://chelm.freeyellow.com/piaski.html





r Judenrat in Piaski.
Tgb.Nr. 43/42.

Piaski, den 27. April 1942

An den
Herrn Kreishauptmann Lublin-Land
L u b l i n

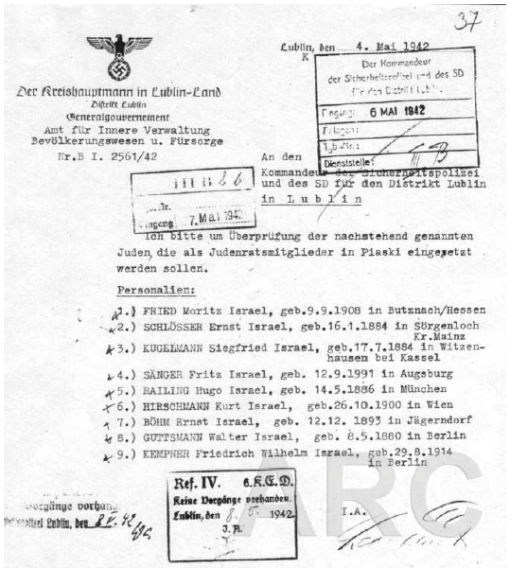
Nachdem am 7.April 1942 auf behördliche Anweisung der Judenrat in Piaski neu konstituiert wurde, reichen wir nachstehend die Liste der 12 Mitglieder des Judenrates nebst Geburtsdaten dem Herrn Kreishauptmann ein und bitten ergebenst für die neuen Judenratsmitglieder von Nr.4 bis Nr.12/ drei Mitglieder des alten Judenrates sind verblieben/ entsprechende Ausweise auszustellen und für 6 der neu eingesetzten Judenräte, die in der untenstehenden Liste rot unterstrichen, die Erlaubnis zum Verlassen des Ghettos Piaski in Ausübung ihres Dienstes zu genehmigen:

1/ Polisseki Mendel, Obmann des Judenrates / Verbliebene
2/ Drajblat Moses, Stellvertreter des Obmanns / Judenratsmitgl.
3/ Aschmann Josef, Kassierer /

4/ Fried Moritz Israel, geb. 9. 9. 1908 in Butzbach/Hessen/
5/ Schlösser Ernst " " 16. 1. 1884 " Sörgenloch/Kr. Mainz/
6/ Kugelmann Siegfr." " 17. 7. 1884 " Witzenhausen/b. Kassel/
7/ Sänger Fritz " " 12. 9. 1891 " Augsburg
8/ Railing Hugo " " 14. 5. 1886 " München
9/ Hirschmann Kurt " 26.10. 1900 " Wien
10/ Böhm Ernst " 12.12. 1893 " Jägerndorf
11/ Guttsmann Walter Isr. " 8. 5. 1880 " Berlin
12 / Kempner Friedr.Wilh.Isr. " 29. 8. 1914 " "

9 Lichtbilder und Lebenslaufe der neuen Judenräte überreichen wir in der Anlage.

Der Obmann des Judenrates Piaski:
I.V.



Der Kreishauptmann in Lublin-Land
Distrikt Lublin
Generalgouvernement
Amt für Innere Verwaltung
Bevölkerungswesen u. Fürsorge
Nr.B I. 2561/42

Lublin, den 4. Mai 1942

Der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD für den Distrikt Lublin
Eingang: 6 MAI 1942
Tgb.Nr.:
Dienststelle:

An den
Kommandeur der Sicherheitspolizei
und des SD für den Distrikt Lublin
in L u b l i n

Eingang 7.MAI 1942

Ich bitte um Überprüfung der nachstehend genannten Juden, die als Judenratsmitglieder in Piaski eingesetzt werden sollen.

Personalien:

1.) FRIED Moritz Israel, geb.9.9.1908 in Butzbach/Hessen
2.) SCHLÖSSER Ernst Israel, geb.16.1.1884 in Sörgenloch Kr.Mainz
3.) KUGELMANN Siegfried Israel, geb.17.7.1884 in Witzenhausen bei Kassel
4.) SÄNGER Fritz Israel, geb. 12.9.1991 in Augsburg
5.) RAILING Hugo Israel, geb. 14.5.1886 in München
6.) HIRSCHMANN Kurt Israel, geb.26.10.1900 in Wien
7.) BÖHM Ernst Israel, geb. 12.12. 1893 in Jägerndorf
8.) GUTTSMANN Walter Israel, geb. 8.5.1880 in Berlin
9.) KEMPNER Friedrich Wilhelm Israel, geb.29.8.1914 in Berlin

Ref. IV. 6.5.G.D.
Keine Vorgänge vorhanden.
Lublin, den 8. 5. 1942
I.A.

Quelle: www.deathcamps.org/occupation/pic/piaski.jpg

(Hindels hatte den Ingenieur Fritz Sänger in Piaski kennengelernt, den er als „Vertreter der Münchner Juden“ bezeichnete (Hindels,1965,S 25) - Die Regensburger hatten keinen eigenen Vertreter - Das Haus, in dem der Judenrat wirkte, steht in der Lubelska 46, der Hauptstraße, in einem Bürgerhaus am Rand des südlichen Gettos. Quelle: sztetl.org.pl/en/towns/p/645-piaski-woj-lubelskie/99-history/137835-history-ofcommunity)

Nach der Ankunft in Piaski können Karten und Briefe geschickt werden, offensichtlich funktionierte der Postweg. Von den Regensburgern sind im Staatsarchiv Amberg die Briefe und Postkarten der Familie Brandis in Abschrift, der letzte Brief Lottes im Original und zwei Postkarten im Original an die Adresse der Familie Hönigsberger in der Malergasse erhalten.

Das erste Lebenszeichen der Familie Brandis aus Piaski stammt vom 13.April 1942. Die Eltern Lottes wenden sich mit einer Postkarte an Frau Fanni Hartl aus Hauzenberg, einer ehemaligen Angestellten ihres Geschäfts:

„Liebes Fannerl!
Du wirst von Onkel Ottl gehört haben, dass wir in Piaski einquartiert sind. Es geht uns soweit ganz gut, nur meine Mutter hat wieder Rippenfellentzündung. Es ist immer noch recht kalt und windig. Wenn Du uns öfters eingeschriebene Päckchen mit zusätzlichen Esswaren senden würdest, wären wir dir sehr dankbar. Auch Doppelbriefe sollen gehen. Grüße Resi und Tante Elisabeth. An die ganze Familie Koller herzliche Grüße. Zu deinem Geburtstag alles Gute stets Deine AB (=Alice Brandis, die Mutter Lottes) Viele Grüße! Hoffentlich hören wir bald wieder etwas von Ihnen allen. Stets Dein KB“ (= Karl Brandis, der Vater Lottes). (STAAm, Amtsgericht Regensburg, 6446) Als Anschrift gibt er an: „Transport München in Piaski b. Lublin, Deutsche Post im Osten“

Erhalten ist auch der Brief - ohne Datumsangabe - auf die Antwort von Frau Hartl, die mittlerweile schon verstorben ist und die die Originalbriefe besaß.

„Mein Fannerl!
Mit dankbarer Freude erhielten wir heute Deinen lb. Doppelbrief, der leider aber nicht vollständig war, aber auch mit den spärlichen Resten hatten wir eine grosse Freude, wissen wir doch, dass Ihr an uns denkt. Letzte Woche kam ein Doppelbrief von Wilma an uns, gib ihr bitte Bescheid, da wir nur einmal wöchentlich schreiben (dürfen). Briefe erhielten wir seit 1.Mai nimmer. Uns geht es den Umständen gemäss. Alles ist unerschwinglich teuer. Wir haben doch kein Geld etwas zu kaufen, besonders da bis heute weder Gepäck noch Rucksäcke ankamen, können wir nichts verkaufen oder vertauschen. Auch schwitzen wir mächtig in unseren warmen Sachen. Omimi hatte Lungenentzündung, nun liegt Vati sehr ernst (Angina) auch die beiden Kleinen waren ziemlich krank. Die beiden Grossen arbeiten sehr fleißig. Mein Schlosser in seinem Fach (Formulierung in der Abschrift des Briefes in den Akten) *und die Große ist auch den ganzen Tag im Freien.*

Sie fühlen sich beide relativ wohl. Bitte gib den Brief auch an O.H. (=Ottmar Holzinger) und sag ihnen, dass in den letzten Tagen laufend Päckchen von ihnen und Kusinen W. und Jetterl kamen. Fix (= Felix Brandis) hat ein Päckchen geschickt und Geld. Er und alle möchten es weiter so machen. Sehr erwünscht wäre Zahnkrem, Seife, Unterwäsche, Hemden, dünne Kleider für mich und L (= Lotte). Fix soll alles gleich verzollen, er kann das und es belastet uns dann nicht. Er möchte fleissig schicken, da von ihm alles ankommen wird. Brot legt keines mehr ein, es ist völlig verschimmelt. Auch Resi möchte doch versuchen, vielleicht so, wie meine Tante es mit dem Dörrgemüse gemacht hat. Grüsse sie alles herzlichst von uns und sei herzlich umarmt. Vergiss bitte nicht Seife, Tee, Stopfgarn, Strümpfe möglichst fest, Schürzen nichts Kostbares, nur derbe Sachen -keinen Süssstoff und nicht Margarine, das nie ankommt." Der Brief wurde vermutlich auch von der Mutter Lottes verfasst, die Abschrift im Akt nennt nicht den Absender (StAAm, Akt Amtsgericht Regensburg, 6446)

Bald waren mitgebrachte Vorräte aufgezehrt, Kleider oder gute Schuhe verkauft, Eheringe und versteckter Schmuck getauscht gegen Lebensmittel. Trotz dieses elenden Zustandes werden immer wieder Gruppen von Männern abkommandiert zu Straßenarbeiten oder Arbeiten an Entwässerungskanälen oder beim Torfstechen nahe Dorohucza in der Umgebung und kommen so mit Einheimischen in Kontakt und können dann auch Lebensmittel besorgen, die auch auf einem illegalen Basar innerhalb des Lagers angeboten werden.

Am 22. Juni 1942 - so Hindels - um die Mittagszeit hallen Schüsse durchs Lager.
„Da sah ich auch schon deutsche und ukrainische SS-Männer in voller Kriegsausrüstung, mit Helmen und schußbereiten Karabinern, immerfort den Befehl wiederholend: "Hinaus aus dem Ghetto! Gepäck mitnehmen! Schneller!Schneller!" Viele, die nicht die Kraft hatten, diesem „Schneller!Schneller!" Folge zu leisten, wurden kaltblütig niedergeschossen.(...)Durch die beiden Ghettotore strömten die Menschen herbei, mit ihrem Handgepäck beladen, nach ihren Angehörigen verzweifelt rufend, indem sie von SS-Männern mit Kolbenschlägen und Peitschenhieben gejagt wurden. Man formierte uns auf der Staatsstraße Lublin-Cholm in Richtung Trawniki, aus der wir etwa zwei Monate vorher gekommen waren.

Dabei sah ich mitten auf der Straße eine schwerverletzte alte Frau liegen, die laut stöhnte und um Wasser bat. Als ich Anstalten machte, mich ihr zu nähern, wurde ich von einem SSMann mit einem kräftigen Fußtritt zurückgestoßen. In den nächsten Minuten sah ich, wie die arme Frau von zwei SS-Männern wie ein Mehlsack in den Straßengraben geworfen wurde.

Stundenlang standen wir in der sengenden Hitze, während die SS alle Quartiere im Ghetto durchsuchte und Exekutionen an Ort und Stelle vornahm, denn man hörte ständig Schüsse krachen. (...) Auf unsere Fragen, wohin man uns führe, antworteten sie, wir würden in ein Arbeitslager gebracht, wo wir es „besser" hätten als im Getto von Piaski. Während des Marsches ergriffen viele der Deportierten in geeigneten Momenten die Flucht, besonders als wir durch einen Wald marschierten und abends im Schutze der Dunkelheit; sie wurden jedoch von der SS sofort unter wilden Beschuß genommen.(...)

In tiefer Finsternis, todmüde, hungrig und durstig erreichten wir endlich die Eisenbahnstation Trawniki. Wir wurden sofort unter Peitschen- und Kolbenhieben zu je hundertfünfzig Menschen in bereitgestellte Güterwagen hineingetrieben. Wieder hörte man Frauen verzweifelt nach ihren Männern und Kindern rufen, Kinder nach ihren Eltern, was mit unglaublicher Rohheit von SS-Männern erstickt wurde. (...) So fuhren wir, Gott weiß wie lange. Bei Morgengrauen wurden die Waggontüren aufgerissen. „Alles heraus!", hörten wir es brüllen. Mehr tot als lebendig krochen wir hinunter. Wir standen auf einem Abstellgleis. Kein Stationsgebäude war zu sehen, nur eine hölzerne Tafel mit der Aufschrift „Sobibor", dann vor uns eine etwa drei Meter hohe Brettereinfriedung von etwa zweihundert Metern Länge, mit einigen Reihen Stacheldraht versehen, einigen Eingangstoren, an denen SS-Männer standen, mit Peitschen und Revolvern bewaffnet. Sie sonderten uns nach Männern, Frauen und Kindern und trieben uns hinein, indem sie reichlich Peitschenhiebe und Fußtritte austeilten.

Wir befanden uns nun auf einem riesigen Platz von etwa zweihundert mal dreihundert Meter Größe, der ringsum von einer hohen Einfriedung umgeben war und von dessen Mitte aus einer Grube mysteriöser dichter Rauch aufstieg. In der linken oberen Ecke war so etwas wie eine Latrine zu sehen, in der rechten, schon außerhalb der Einfriedung, ein einstockhohes, gemauertes Gebäude mit etwa sechs Fenstern auf der Frontseite. Das alles sah sehr geheimnisvoll aus und glich eher einer Richtstätte als einem Arbeitslager." (Hindels, 1965,S.29ff)

Arnold Hindels wird mit anderen jungen Männern, wie er Ingenieure und Handwerker, insgesamt etwa 80 Personen für Werkstätten in Lublin ausgewählt, aus der Frauengruppe werden etwa 120 ausgewählt zu Garten- und Meliorationsarbeiten (Entwässerungsgräben ausheben); die Männer können ihre Frauen mitnehmen und

Hindels wird zusammen mit anderen Männern nach Ossowo in ein Arbeitslager gebracht. Diese Meliorationslager (Krychow, Sawin, Sajczyce, Staw, Osowa und Luta) bestanden rund um das Vernichtungslager Sobibor und führten eine Art Parallelexistenz – wer dort als arbeitsunfähig eingestuft wurde, kam zurück nach Sobibor und wurde dann ermordet. Dieses Netz der Lager wurde von der Wasserwirtschaftsinspektion im Distrikt Lublin geleitet. (Kuwalek, 2004, S.123)

Arnold Hindels übersteht diese Schinderei, kann fliehen, schlägt sich zu Partisanen durch und kehrt mit großen Mühen in seine Heimatstadt Brünn zurück. Deshalb gibt es diesen Bericht „Einer kehrte zurück" unter anderem auch über die Räumung des Durchgangslagers Piaski.

Es gibt von Charlotte einen ersten Brief vom Anfang Juli - ohne Datumsangabe -, der sich in den Akten des Amtsgerichts Regensburg befindet und an den Bruder ihres Opas Ottmar Holzinger gerichtet ist:

„Sicherlich seid ihr schon lange ohne Nachricht von uns und in Sorge. Seit 14 Tagen bin ich allein hier. Wohin die Eltern und Brüder und Grossmutter gekommen sind, weiss ich nicht. Ich war in Arbeit und als ich abends kam, waren alle fort. Ich mache mir sehr viel Sorgen um sie. Werner ist schon seit 1.5. von uns weg und wir haben noch nichts gehört. Euere Pakete empfange ich weiter mit grosser Freude. Sie helfen doch über vieles hinweg. Legt doch einmal ein paar Zeilen bei. Vielleicht könnt ihr etwas Gummiband bekommen. Lasst doch bitte Fannerl und Wilma Nachricht über uns zugehen. Sie sollen auch weiter an uns denken. Wir bekommen hier die Sachen, können aber nichts bestätigen. Ich brauche notwendig 1 Kopftuch. Wir haben keinerlei Gepäck bekommen und mir ist alles, was ich hatte, gestohlen worden.
Bleibt weiter gesund und vergesst uns nicht.
Eure Lotte"
(StAAm, Akt Amtsgericht Regensburg, 6446)

Aber ihre Verwandten waren da bereits im jüdischen Altersheim in der Weißenburgerstr. 31 interniert und wurden am 23.10.1942 nach Theresienstadt deportiert. (Wittmer,2002,S.406)

Das nicht ausgehändigte Gepäck, ist ein zentrales Thema in den wenigen erhaltenen Postkarten der Regensburger aus Piaski, denn sie hatten praktisch nur das dabei, was sie anhatten.
Hindels beschreibt, dass bei „seinem" Transport aus Theresienstadt bereits in Lublin der Gepäckwagen mit den Koffern abgekoppelt worden war . Bei anderen Transporten geschah das in Trawniki (Kuwalek I ,2004, S.209) – die Koffer wurden im dortigen Arbeitslager geöffnet und der Inhalt sortiert und über das „Materiallager" weiter geleitet. Nur am Anfang der Deportationen kamen die Koffer mit, ab Anfang April 1942 wurden sie systematisch geraubt. Deshalb ist es kein Zufall, dass die Koffer nicht mitkamen. Ende Juli (24.7.1942) wendet sich Lotte wieder an Frau Hartl,

„Mein liebes Fannerl!

Heute habe ich wieder einmal Gelegenheit, Dir ein paar Grüße zu schicken und dir für alles zu danken, was Du für uns bis jetzt getan hast und weiter tun wirst. Heute erhielt ich von Dir, so wie von Onkel Ottl ein Päckchen. Ich danke euch. Ich schreibe heut an Dich, da ich nicht weiß, ob man Onkel und Tante noch erreicht. Ich hoffe für sie, dass sie zu Hause sind, denn nur der, der es mitmachen muss, kann es nachfühlen, wie hart und schrecklich es ist. Die Pakete, die Onkel Ottl immer schickte, sind alle angekommen. Ich war sehr froh, denn man hilft sich damit weiter, d. h. was man nicht unumgänglich braucht, verkauft man, um sich für wahnsinnig hohe Preise die nötigsten Lebensmittel zu verschaffen. Wir können hier alles gut gebrauchen, schickt doch bitte gute Sachen, da man für die Pakete viel Zoll bezahlen muss. Warme Strümpfe, einen warmen Schal, ein Winterkleid etc. könnte ich gut gebrauchen. Ebenso Kerzen, Kamm, Schuhcreme, Übersocken, Taschentücher, Strumpfhalter mit Straps, Schuhbänder, auch Lebensmittel jeglicher Art, besonders Pudding, Zucker, Makkaroni, Maggisuppenwürfel. Du glaubst nicht, wie schwer es mir wird, Dich so anzubetteln, aber es ist die einzige Möglichkeit, sich durchzufristen. Zwei Zeilen unleserlich gemacht. Von den Eltern habe ich noch nichts gehört. Du glaubst nicht, wie hart es ist, allein hier im Elend zu sitzen und nicht zu wissen, ob deine Lieben noch leben und gesund sind. Ich habe heute zufällig die Adresse der zwei Lager erhalten, in die die Leute gekommen sein sollen. Da wir nicht schreiben dürfen und können, möchte ich Dich bitten, zu versuchen eine Verbindung herzustellen.
1. Hauptarbeitslager Deutsch Garst (Krychow). Post Hausk, Kreis Cholm,
2. Ajazow Post Sobibov, Kreis Cholm. Schreibt, dass es mir gut geht und dass ich hier geblieben bin. Wie lange und ob wir hier bleiben können, wissen wir nicht, jedoch hoffen wir sehr lang. Schreibe bitte an alle Bekannten, auch an Fix und Hedy, sie sollen weiter an mich denken. Der Brief ist auch für Ottl und Ella. Schreibe bitte auch an folg. Adresse: Johann Schuller,Weiden Opf. Unterer Markt 14.
Otto grüsst und braucht auch all das gleiche. Desinfektionsmittel!!!

ganz dringend. Schuhe bräuchte ich auch nötig. Sobald ich kann, schreibe ich wieder. Grüss alle Deine lieben Angehörigen von Deiner Lotte“ (Amtsgericht Regensburg, AZ:UR II 135/52).

Der im Brief genannte Otto könnte der im selben Transport deportierte Weidener Otto Hausmann sein, der mit seiner Familie am 3.4.1942 von Weiden nach Regensburg gebracht worden war. Sein Sohn Hermann ist der letzte der Familie und schickt am 1.4.1943 aus Travnicki eine Nachricht mit der Bitte um Päckchen (STAAm, Beilagenheft I, 1JS 1044/53 - Staatsanwaltschaft Regensburg 170, S.633). Dies ist die letzte Spur der Oberpfälzer Deportierten.

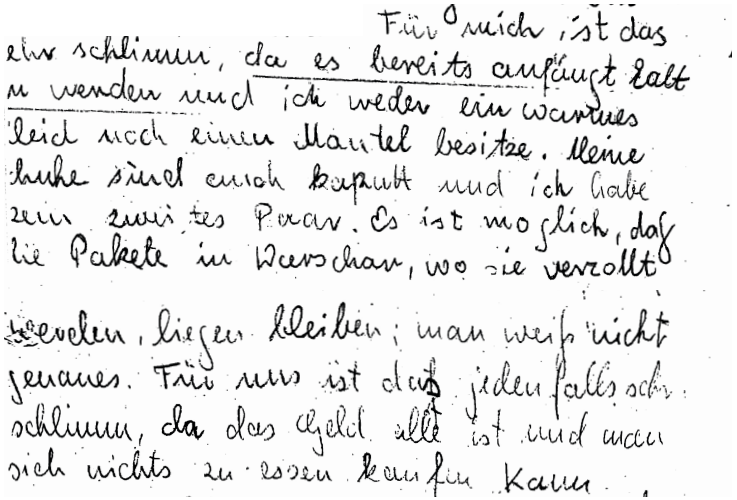
Bis zum 8. September 1942 lebte Charlotte noch in Piaski, was Lottes letzter handgeschriebener Originalbrief an Daniela (Ella) Holzinger, zeigt:

„Meine Lieben!

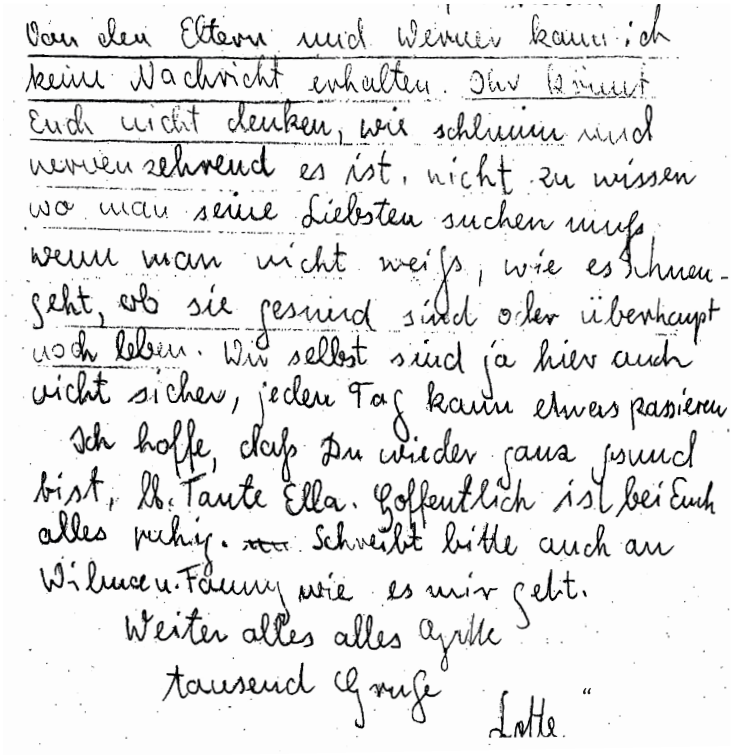
Meine letzten Zeilen, die ich an Fannerl sandte, hoffe ich in Eurem Besitz. Leider bin ich seit dieser Zeit, d. h. seit sechs bis sieben Wochen ohne jegliche Nachricht von Euch, sowie aller anderen Bekannten. Ich bekam seitdem kein Päckchen mehr. Auch von Onkel Fix nicht mehr. Dieser Tag erhielt ich allerdings eine Postanweisung von ihm. Schreibt ihm doch bitte, er möchte so oft wie möglich Geld an mich absenden. Man weiß hier nicht woran es liegt, dass Päckchen nur vereinzelt hier ankommen, es kommen zwar ganz wenige, aber etliche jeden Tag. Könnt Ihr nichts mehr schicken?



Aufnahme vermutlich 1940



Für mich ist das
ehr schlimm, da es bereits anfängt kalt
zu werden und ich weder ein warmes
Kleid noch einen Mantel besitze. Meine
Schuhe sind auch kaputt und ich habe
kein zweites Paar. Es ist möglich, daß
die Pakete in Warschau, wo sie verzollt
werden, liegen bleiben; man weiß nicht
genaues. Für uns ist das jedenfalls sehr
schlimm, da das Geld alle ist und man
sich nichts zu essen kaufen kann.



Von den Eltern und Werner kann ich
keine Nachricht erhalten. Ihr könnt
Euch nicht denken, wie schlimm und
nervenzehrend es ist, nicht zu wissen
wo man seine Liebsten suchen muß
wenn man nicht weiß, wie es ihnen
geht, ob sie gesund sind oder überhaupt
noch leben. Wir selbst sind ja hier auch
nicht sicher, jeden Tag kann etwas passieren
Ich hoffe, daß Du wieder ganz gesund
bist, liebe Tante Ella. Hoffentlich ist bei Euch
alles ruhig. ~~...~~ Schreibt bitte auch an
Wilma u. Fanny wie es mir geht.
Weiter alles alles gute
tausend Grüße
Lotte.“

(STAAm,Amtsgericht I,Regensburg 64460011)

Dass Lotte diese Briefe überhaupt wegschicken konnte, ist ein Wunder, da bereits am 15. Mai das Reichssicherheitshauptamt jeglichen Postverkehr mit den Deportierten verboten hatte (Kuwalek, 2004, 123) und dann ab Juni 1942 die Korrespondenz völlig abriss. Vielleicht hatte Lotte Kontakt zu Polen, die ihre Post weitergaben.
Die SS hatte wohl am Anfang Interesse, dass die Deportierten Lebenszeichen gaben, als aber dann in den Briefen klar erkennbar war, dass sie im Elend hausen, wurde der Postverkehr gesperrt. Es sollte keinen Protest geben in Teilen der Bevölkerung oder Kirchenkreisen wie nach dem Bekanntwerden der Euthanasiemorde.

Am 8. November findet die letzte „Aktion“ (so nannte im Schriftverkehr die SS ihre Einsätze) in Piaski statt: „Einige Tausend hier versammelte Juden wurden in das Vernichtungslager Sobibor gebracht unter ihnen befanden sich viele tschechische und deutsche Juden. Wer in Verstecken geblieben war, wurde in den nächsten Tagen von SSMännern aufgestöbert und anschließend bei einer Massenhinrichtung auf dem Judenfriedhof erschossen“. (Kuwalek I,2004,S.231)

Anneliese Treumann (*7.Feb. 1923)

Anneliese Treumann besuchte ab Ostern 1933 unsere Schule (Klasse 1 A) und wurde am 24.Juni 1934 abgemeldet.
Ihren Großeltern Alfred und Lina Binswanger gehörte die Spirituosenfabrik Jacobi am Unteren Wöhrd. Nach der Trennung von ihrem Mann zog ihre Mutter Martha mit Anneliese 1934 nach München, wo sie im Januar 1937 verstarb.
Ab Oktober 1937 bis Dezember 1938 besuchte Anneliese die Jüdische Schule „Leonore Goldschmidt“ in Berlin Grunewald und musste nach deren Schließung zurück nach München. Deshalb zog ihre Oma zu ihr. Sie besuchte einen Haushaltskurs im Antonienheim der Israelitischen Jugendhilfe in Schwabing und bemühte sich vergeblich um einen Platz bei der „Jugendalijah“ zur Ausreise nach Palästina.
Am 9.Juli 1941 wurde Anneliese zur Zwangsarbeit in der Flachsröste Lohhof verpflichtet und am 4.April 1942 zusammen mit Verwandten nach Piaski deportiert mit dem selben Zug, in dem auch Charlotte Brandis war.

Mehr zu Anneliese und ihrer Oma, die 1943 in Theresienstadt starb, findet sich, mitgeteilt von Frau Mara Fazio, einer Verwandten, im „Erinnerungszeichen“ der Stadt München.

Anneliese Treumann



Quelle: Stadtarchiv München

www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Erinnerungszeichen/Biographien/Anneliese-Treumann.html und Lina Binswanger

Bis zu 2000 Menschen wurden getötet. Frau Swietlicka, eine Zeitzeugin aus Piaski, erinnerte sich, dass die Feuerwehrleute des Ortes die Gruben ausheben mussten, in denen die Erschossenen verscharrt wurden. Vorher konnte sie beobachten, wie die Menschen, unter ihnen viele Frauen mit Kindern, die Spielsachen halten, zu den Hinrichtungsstätten geführt wurden. Nach der Räumung des Ghettos sind die meisten Häuser zerstört, Tote, auch tote Kinder liegen in den Trümmern und im Müll. (Interview Swietlicka) . Heute erinnert am alten jüdischen Friedhof eine von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Bayerns 2006 angebrachte Gedenkplatte auf polnisch,deutsch und hebräisch:

„DEN ERMORDETEN JÜDISCHEN OPFERN ZUM GEDENKEN DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG“.



Gedenkstein -Juli 2018 – Photo privat

07 Zwangssterilisiert

↓

Ida Ammon
(*2.April 1914)

Ein nicht-jüdisches Opfer des Wahns der „Reinhaltung“ der „arischen Rasse“ wurde die ehemalige Müller-Schülerin Ida Ammon.

In einem Verfahren gegen den NS-Oberbürgermeister Dr. Schottenheim nach 1945 wurde auch der Fall der ehemaligen Müllerschülerin Ida Ammon verhandelt. Ida (*2.4.1914) war vom Schuljahr 1924/25 bis zum Schuljahr 1929/30 am „Städtischen Mädchenlyceum“. 1936 hatte der NS-Wahn von der „Reinhaltung der Rasse“ sie ins Visier genommen. Die Eltern sprachen in der Verhandlung gegen Dr. Schottenheim von „Kopfgrippe“, möglicherweise eine Gehirnhautentzündung, die unter Umständen eine Art Behinderung ausgelöst haben könnte. Mit Gewalt wurde die Zweiundzwanzigjährige am 28. September 1936 von vier Polizisten aus der Familie gerissen und vermutlich nach Karthaus gebracht, wo sie zwangssterilisiert wurde. Sie überlebte die Prozedur und emigrierte später nach Frankreich. (Bierwirth,W., Regensburg 2017, S.45)

Quellen und Literatur 08

a) Archivalische und gedruckte Quellen:

Schularchiv Von-Müller-Gymnaium
Jahresberichte der Schule

Staatsarchiv Amberg (StAAm)

Akten der Staatsanwaltschaft Regensburg 129, S.99 (Aussage von Dr. Reger zur Situation nach der Zerstörung der Wohnung in der „Reichskristallnacht“ Vernehmung vom 19.12.1946) **Finanzamt I Regensburg-Stadt** 23/2 und 3 (Steuerakten rassisch Verfolgter)
Amtsgericht 6446 Briefe der Familie Brandis
Akten der Staatsanwaltschaft Regensburg 170 (Prozessakten/ Vernehmungen der Gestapobeamten/Deportationsakten aus dem Bestand der Gestapo Würzburg.)

Staatsarchiv Nürnberg/Außenstelle Lichtenau (StAN)
Akten der Oberfinanzdirektion OFD Bund 15456 (Deportationsliste vom 4.4.1942)

Staatsarchiv München (StAM)
STAANW 29499/1 (Vernehmung Wurmdobler)

Stadtarchiv Regensburg (StAR)
Familienbogen Karl Brandis
Rausse M222 „Auswandererliste“

Rüter-Ehlermann,A.et al, Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung Deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen
1945-1966, Band X, Amsterdam 1973

Autobiographie:

Hindels,A. Einer kehrte zurück. Bericht eines Deportierten, Stuttgart 1965

Interview:

Anna Swietlicka in: https:// collections.ushmm.org/search/catalog/irn 513181, heruntergeladen am 11.Sept.2018 – Das Interview wurde

am 17.6.2002 aufgezeichnet. Wer das Interview geführt hat, ist auf der US Holocaust-Memorial-Museum Site nicht vermerkt. Das Interview wurde auf Polnisch geführt und mir dankenswerter Weise von Frau Anna Schönecker übersetzt.
Alle anderen Interviews wurden direkt geführt von SchülerInnen oder von M.Wabra (Datumsangabe jeweils nach dem Interview)

b) Literaturverzeichnis

Adler-Rudel,S.Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974

Benz,W.,Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft,
München 1993,471

Angersdörfer,A.,Die Chronik der Verfolgung: Regensburger Juden während des Nationalsozialismus, in: Brenner,M. und Höpfinger,R.,(Hrsg) Die Juden in der Oberpfalz, München, 2009 S.183-196

Behrend-Rosenfeld,E.,Luckner,G.,Lebenszeichen aus Piaski,
München 1970

Berger,S., Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka, Hamburg 2013

Bierwirth,W. "Die Firma ist entjudet". Schandzeit in Regensburg 1933-1945, Regensburg 2017

Freier,R., Let the Children come. The early History of Youth Aliyah, London 1971

Gottwaldt,A.,Schulle,D., Die „Judendeportationen" aus dem Deutsch Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005

Göpfert,R. Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt 1999

Göpfert,R. (Hrsg.), Ich kam allein. Die Rettung von zehntausenden jüdischen Kindern nach England 1938/39, München 1994

Kick,W.,Sag es unseren Kindern. Widerstand 1933-1945. Beispiel Regensburg, Berlin 1985, S.202ff

Kick,W., Regensburger Almanach 1991, S.88ff

Kohut,Karl,u.Patrik von zur Mühlen, Hrsg. Alternative Lateinamerika.Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus,
Frankfurt a.M. 1994

Krohn,C-D et al, Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 2008, Spalte 81 ff

Kundrus,B.und MeyerB., Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Göttingen 2004

Kuwalek,B., Das kurze Leben „im Osten".Jüdische Deutsche im Distrikt Lublin aus polnisch-jüdischer Sicht. In: **Kundrus,**B.und Meyer,B., Die Deportation der Juden aus Deutschland.
Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Göttingen 2004

Kuwalek,R., Von Lublin nach Belzec. Auf Spurensuche. Leben und Vernichtung der Juden im südöstlichen Lubliner Land, o.J. Lublin

Kuwalek,R., Das Vernichtungslager Belzec, Berlin 2013

Kuwalek,R., Die Durchgangslager im Distrikt Lublin (u.a. Izbica,Piaski,Rejowiec und Trawniki) in: Musial,B., „Aktion Reinhardt". Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement
1941-1944, Osnabrück 2004

Meierhof, G.et al, Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland, Berlin 2004

Lehnstaedt,St., Der Kern des Holocaust. Belzec, Sobibor, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017

Leverton,B.,Lowensohn,S.(Eds.) I come alone. The stories of the Kindertransports, Lewes (England) 1990

Paul,G.und Mallmann,K.-M. (Hrsg.), Die Gestapo im II.Weltkrieg, Darmstadt 2000

Musial,B. Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939-1944, Wiesbaden 1999

Rüter-Ehlermann,A.et al, Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung Deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, Band X, Amsterdam 1973

Sachslehner,J., Zwei Millionen ham'ma erledigt. Odilo Globocnik. Hitlers Manager des Todes, Wien 2014

Simon-Pelanda,H., Heigl P., Regensburg 1933 – 1945, Regensburg 1984, S. 52

Schultheis,H.,Wahler,I.,Bilder und Akten der Gestapo Würzburg über die Judendeportationen 1941-1943, Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens 5 ,1988

Strnad,M., Zwischenstation „Judensiedlung". Verfolgung und Deportation der Jüdischen Münchner 1941-1945, München 2011

Wittmer,S. Regensburger Juden, Jüdisches Leben von 1519 bis 1990, Regensburg 2002

Wittmer,S., Von-Müller Gymnasium Regensburg. Von den Anfängen bis 2004, Kallmünz 2004

c) Internetsites:

www.sztetl.org.pl/en/towns/p/645-piaski-woj-lublielskie/99-history//137835-history-of-community (Virtual shetl)
heruntergeladen am 3.7.2018

www.chelm.freeyellow.com/piaski.html
heruntergeladen am 3.7.2018

www.deathcamps.org/sobibor/rollofrememberance.html
heruntergeladen am 3.7.2018

www.lublin.ap.gov.pl (State Archives Lublin)
heruntergeladen am 3.7.2018

https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn 513181
heruntergeladen am 11.9.2018

Stadtarchiv München
www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Erinnerungszeichen/Biographien/Anneliese-Treumann.html
und Lina Binswanger
heruntergeladen am 12.4.2021

d) Bildnachweis:

Bilddokumentation der Stadt Regensburg: Photo vom 4.4.1942 vor der Synagoge in Regensburg auf S. 57.
Photos aus dem privaten Bildarchiv bzw. mit Quellenangabe aus dem Netz und dem Schularchiv S. 21.

Titelbild aus dem Privatbesitz von Michael Wabra.